Rl VI 12

(Dono editoris Kunz 1839)

H. ord. c. 4 R. B.

Kurze

Geschichte des Buchs:

Sarsena,

oder

der vollkommene Baumeister.

Enthaltend die Geschichte u. Entstehung des Freimaurer-Ordens rc. rc.

Nebst

einem bisher noch ungedruckten Manuskripte

Dr. F. G. Wetzel's

über diesen Gegenstand.

Herausgegeben

von

Z. Funck.

Bamberg,

Humann'sche Buchdruckerei.

1838.

Kurze Geschichte des Buchs:

Sarsena.

Nebst
einem bisher noch ungedruckten Manuskripte
Dr. F. G. Wetzel's
über diesen Gegenstand.

Herausgegeben
von
Z. Funck.

Bamberg,
Humann'sche Buchdruckerei.
1838.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Vorwort.

Die Nothwendigkeit der Herausgabe gegenwärtiger Schrift, wird der Leser kaum zu ermessen vermögen, welcher nicht Zeuge des Aufsehens und Lärmens war, den das Buch „Sarsena“ bei seiner Erscheinung vor ungefähr 22 Jahren erregte, und die Verunglimpfungen nicht kennt, mit denen Verfasser und Verleger damals überschüttet wurden.

Die Gründe warum diese Schrift, nebst deren Anhang, erst jetzt erscheint, sind in ersterer zwar deutlich entwickelt; doch aber fürchte ich, daß mancher ungeschickte oder böswillige Leser mir unter andern Vorwürfen auch den machen könnte: warum erst lange nach Gerlach's Tode, die

Wetzel'sche Abfertigung erscheine, es sey keine Kunst hintennach zu toben u. dergl. m. Die Antwort auch darauf, liegt deutlich schon im Eingang meiner geschichtlichen Darlegung über die Entstehung des Sarsena.

Der vorsichtige, und durch Erfahrung geprüfte Autor, bereitet sich jedoch in unsern Tagen des Zwiespalts, der Scheelsucht, der Coterien-Wirthschaft und einer nie so dagewesenen Gemeinheit im Ausdruck, auf alles vor; daher stelle ich diese Bedenken hier voran, und verwahre mich im Voraus ein für alle Mal, gegen jede etwa auftauchende Polemik, der ich nur das permanenteste Stillschweigen entgegensetzen würde.

Bamberg, im November 1838.

Z. Funck.

Wenige Bücher werden bei ihrem Erscheinen mehr Aufmerksamkeit erregt, so viele Schriften dafür und dagegen, so viel Kopfzerbrechens über den Verfasser desselben; so viel Neid gegen den Verleger, besonders von Seite seiner Kollegen, veranlaßt haben, als das in Rede stehende.

Längst erwartete man Aufklärungen darüber von mir, die ich auch zu geben versprach, und längst gegeben hätte, da diese zu liefernden Aufschlüsse weniger im Interesse des neugierigen Publikums, besonders der Ordensbrüder, als vielmehr in meinem eignen selbst lagen, (indem meine Ehre bei Erscheinung des Buchs auf vielfache Weise öffentlich und privatim angegriffen ward) wenn ich nicht damals aus Gründen, die jetzt bekannt gemacht werden sollen, hätte schweigen müssen.

Aber nicht bloß diese Rücksichten sind es,

die mich bestimmen den Schleier der Sphinx zu lüften, sondern ganz vorzüglich eine Rücksicht: das, meinem im vorigen Jahre verstorbenen Vater gegebene Wort: — den man trotz aller von seiner, meiner, und anderer Seite geschehenen Protestationen, hier und dort immer noch für den Verfasser des Sarsena hielt, — seine Ehre zu retten, und sollte es auch erst nach seinem Tode geschehen können.

Wie gerne hätte ich die mir so theure und heilige Pflicht schon bei dessen Lebzeiten erfüllt; aber der Mund mußte mir verschlossen bleiben, wenn ich mein, dem wahren Verfasser des Sarsena gegebenes Wort: seinen Namen während seines Lebens nicht zu veröffentlichen, nicht hätte brechen wollen.

Ich habe trotz aller Anfechtungen, trotz aller verführerischen Verlockungen, — denn große Summen wurden auf diesen einzigen Namen eingesetzt — mein Wort redlich gehalten, bis zu des Verfassers Tode, der vor ungefähr einem Jahre mir bekannt wurde, und mir nun endlich die Zunge löst.

Ich war Besitzer der damaligen C. F. Kunz schen Buchhandlung, als ich folgendes Schreiben empfing: *)

„. . . . den 24ten July 1816.

„Da ich gewissermaßen mit dabei interessirt bin, ein Werk, welches für ganz Deutschland von größtem, entscheidenden Interesse ist, bald erscheinen zu sehen, dem . . . . schen Lande aus verschiedenen Ursachen nicht die Entstehung zugeschrieben werden soll, so habe ich Sie zum Verleger ausersehen, und trage Ihnen dieses Werk an. Anliegend finden Sie den Titel, **)

*) Ort und Name des Verfassers zu verschweigen, halte ich für angemessen, da ich in Zweifel bin, ob derselbe nicht noch lebt.

**) Sarsena, oder der vollkommene Baumeister. Enthaltend die Geschichte und Entstehung des Freimaurer-Ordens, und die verschiedenen Meinunger darüber, was er in unsern Zeiten sein könnte, was eine Loge ist, die Art der Aufnahme, Oeffnung und Schließung derselben in den ersten und die Beförderung in den 2ten und 3ten der St. Johannes-Grade, so wie auch die höhern Schottengrade und Andreasritter treu und wahr niedergeschrieben von einem wahren und vollkommnen Bruder Freimaurer.
Aus dessen hinterlassenen Papieren gezogen und unverändert zum Druck übergeben.
Im Jahr 5816.

„so wie auf demselben Blatt auf der Rückseite eine flüchtige Skizze des Plans. *)
Das Manuskript ist vorräthig, die Schreib-Art ist gediegen, blühend, philosophisch. Es werden circa 20 Bogen groß Oktav. Die Bedingungen sind u. s. w.“

Ich antwortete darauf, daß ich unter modificirten Bedingungen, und wenn die Schrift nichts

---

*) So viel auch über Freimaurerei geschrieben wird, so findet man doch in keinem Werke Wahrheit ohne Schminke, und wenn auch hier und dort die Art der Aufnahme mitgetheilt wurde, so blieb doch vieles im Dunkeln und das Wichtigste unberührt. Der Signatstern oder die enthüllten sieben Grade der mystischen Freimaurerei, Berlin bei Schöne, ist bis jetzt das wichtigste Werk; da es aber noch fortgesetzt, viele Bände enthalten, und es sich anzuschaffen kostspielig werden wird, darin auch bis jetzt nicht alles deutlich und klar angegeben ist, so vermissen wir noch immer ein Werk, welches nicht allein die Geschichte des Ordens im Kurzen, sondern auch die Aufnahme mit allen damit verbundenen Ceremonien enthält.

In diesem Werke nun, unter dem Titel: Sarsena, ein vollkommener Baumeister, — der Name eines schottischen Meisters — ist alles enthalten, was die Maurerei früher war, was sie jetzt ist, und sein soll. Auf die höchst nothwendige Einleitung, die Geschichte des Ordens, folgen die Receptionen in allen Graden, mit Zeichen, Worten

gegen Staat und Religion enthalte, nicht abgeneigt sei, den Verlag zu übernehmen, und erhielt bald darauf von demselben Mittelsmann nachstehendes zweite Schreiben:

„. . . . den 10. August 1816.

„Ihr Werthes vom 5ten dieses, ist mir ein schmeichelhafter Beweis, daß Sie einiges Gewicht auf meine Beurtheilungsgabe legen.

---

und Griffen, nebst einer kleinen Abweichung in der Form verschiedener Systeme, worin aber die Hauptsache sich immer gleich ist. — Nach diesen folgen die höhern Schottengrade der großen Landesloge für Deutschland, so wie auch die Andreasgrade und der letzte — der Ritter Gottes.
Der Verfasser dieses Werkes war ein alter, erfahrener Freimaurer, der tief in das Ganze einzudringen fähig war; das was er gefunden, und alles was der Orden nur im Stande war mitzutheilen, hat er hier aufgezeichnet, und was das Geschichtliche betrifft, alle Urkunden und Schriften darüber gelesen, durchdacht, mit einander verglichen, und die Hauptsachen, worüber die meisten Denker einig waren, benutzt, und seine Erfahrungen hinzugefügt. — Der Orden enthält nichts wider den Staat und die Religion, warum soll also die Welt seine Einrichtung nicht kennen? Und heißt es nicht offenbar das Publikum betrügen, wenn ihm Werke verkauft werden, worin es keine Wahrheit findet?

„Sie werden Sich späterhin auf eine glänzende Art überzeugt finden, daß ich nicht zuviel gesagt habe.

Das quästionirte Werk hat einen sehr erhabenen Zweck. Unwissend, ob Sie selbst Maurer sind, bemerke ich Ihnen nur, daß manches falsche, gehässige Urtheil dadurch berichtigt, der Nimbus von mancher Charlatanerie gezogen, und die Arbeit in den Logen zu ihrer uranfänglichen Reinheit rückgeführt wird.

Gegen Staat, Religion und Moral ist auch nicht das allergeringste darin. Bei dem lichtvollen, folgerechten Vortrage des Autors, ist ein guter Absatz keinem Zweifel unterworfen. Daher ist ihr Gebot an Honorar viel zu gering, und ersehe ich daraus, wie wenig Werth Sie auf die Spekulation setzen. Es sei indeß darum; nach Rücksprache mit dem Autor, Herrn **Carl Friedrich Ebers**, *) Musikdirektor, jetzt privatisirender Gelehrter,

*) Deutschland erfährt nun nach 22 Jahren hier zum ersten Male den Namen des Mannes, auf rechtlich begründete Art umsonst, für dessen Nennung mir nach Erscheinung seines Buches Tausende geboten wurden, die ich damals nicht verdienen mochte, weil mein dem Verfasser gegebenes Ehrenwort mich band, welches übrigens ein

„Herausgeber des Wochenblatts Mnemosyne, Mitarbeiter an vielen belletristischen und gelehrten Instituten, soll ich Ihre Conditionen acceptiren. Uebrigens werde ich Sie von nun an, mit dem Autor in unmittelbaren Rapport setzen ꝛc.“

Das geschah alsobald, und der Verfasser schrieb an mich selbst, wie folgt:

„Leipzig im Anfang des Oktobers 1816.“

„Anbei erhalten Ew. Wohlgeboren das fertige Manuscript; den Titel haben Sie, der Inhalt, welcher vorgedruckt wird, liegt hierbei, und einige Seiten „Nachrede.“ — Eine Vorrede werde ich Ihnen in einigen Wochen nachschicken. Und da ich seit ein paar Tagen noch ein wichtiges Dokument aufgestöbert habe, so werde ich Ihnen mit der Nachrede noch höchstens zwei Bogen nachliefern, welche den einzigen und Ritter Gottes Grad ent-

minder difficiler Verleger — da ihm Rathschläge genug dazu ertheilt wurden, — leicht von sich wegzuwälzen gewußt hätte, auch die Nennung auf indirektem Wege leicht geschehen konnte, ohne daß die Stimme der Oeffentlichkeit gegen die Verletzung des gegebenen Wortes irgend etwas aufzubringen gewußt haben würde.

halten, der jetzt nicht mehr mitgetheilt wird, außer noch in einigen Schwedischen Logen. In diesem Grade ist ein kurzer Extract des Ganzen enthalten, denn das Werk ist, so wie Sie es hier erhalten, fertig, und macht ein vollkommenes Ganze aus. Die beiden Bogen, die noch nachfolgen, sind zwar wichtig, müssen aber doch nur als Anhang betrachtet werden.

Das Ganze zerfällt in drei Abschnitte:

Erster Abschnitt

enthält: 1) Geschichte der Maurerei.

2) Was die Maurerei ist, und für was sie der gebildete Freimaurer halten soll.

3) Was ist der Zweck derselben, und ist die Maurerei in ihrer ganzen Zusammensetzung nach, positiv? und

4) Ein merkwürdiges Aktenstück, woraus deutlich zu ersehen, wo und wie die Maurerei entstanden und bis auf unsre Zeiten fortgeschritten ist.

Zweiter Abschnitt.

Die Reception der drei Johannisgrade, nebst Bemerkungen über den Orden und dessen Gebräuche.

Dritter Abschnitt.
Die höhern oder Schottengrade.

Da die größere Welt in diesem Werke Aufschluß über das ganze Wesen der Maurerei bekömmt, auch es für Maurer, vorzüglich jüngere Brüder interessant seyn muß, so wird es eine gute Kaufwaare seyn. —

Mit Achtung Dero

ergebener

C. F. Ebers."

Das Buch Sarsena ward nun dem Drucke übergeben, vollendet, nach Leipzig versandt, und die 1500 starke Auflage hatte das Glück nach einer einzigen Ankündigung in der dortigen politischen Zeitung, während kaum eines Monats verkauft zu werden.

Nun erhoben sich von allen Seiten Stimmen dagegen, sowohl öffentlich als in einer Menge, an den Verleger gerichteten Briefen, welche letztere aber nichts anderes zum Zwecke hatten, als den Namen des Verfassers zu erfahren, und wovon ein paar — aus Aufträgen von Logen — zu verstehen gaben, daß sie diesen Namen gern mit einem Opfer von einigen tausend Thalern erkaufen würden. — Doch mich band mein gegebenes Ehrenwort, und selbst mein

Vater ging zu Grabe, ohne den Namen im Leben von mir erfahren zu haben.

Man zerbrach sich die Köpfe über denselben, und verfiel auf lauter falsche Muthmaßungen, ohne an den Musikdirektor Ebers nur zu gedenken.

Was mir aber am wehesten that, war, daß man meinen theuern, an der Sache ganz unschuldigen Vater, der keine Ahnung von der Erscheinung des ominösen Buches hatte, als Meister vom Stuhle der Loge zu Zerbst, für den Verfasser hielt.

Er deprezirte zwar im allgemeinen Anzeiger der Deutschen dagegen, ein Theil glaubte des ehrlichen Mannes Worten, ein anderer blieb der Meinung bis zu seinem unlängst erfolgten Tode, daß es doch wohl damit nicht vollkommen richtig sei, und mindestens ein indirekter Antheil demselben zugestanden werden müsse.

Daß dies nun keineswegs der Fall war, erhellt aus diesem Berichte, indem ich den wahren Autor genannt; daß aber mein Vater auch von jeder indirekten Theilnahme frei zu sprechen sei, ja, von dem Buche vor desselben Erscheinung nicht das Geringste gewußt habe, rechne ich mir zur heiligen und süßen Pflicht

vor Gott und meinem Gewissen hiemit auszusprechen und öffentlich zu bekräftigen.

Daß meinem Vater das Erscheinen des Buchs, ohne mein Verschulden, vielen Verdruß fort und fort gemacht hat, versichert er mir noch in seinem letzten an mich gerichteten Briefe vom 25ten Juni 1836. Freunde desselben hinterbrachten mir auch früher schon die Nachricht, daß er auf die so viele Jahre bekleidete Stelle als Meister vom Stuhle resignirt habe; ob freiwillig oder gezwungen, konnte ich nicht mit Bestimmtheit erfahren.

Da nun auf keine Weise vom Verleger der verkappte Autor herauszubringen, das Buch selbst aber ungeheures Aufsehen erregte, bald eine zweite Auflage von ebenfalls 1500 Exemplaren in Monatsfrist abgesetzt war, *) so suchte man seinen Inhalt zu verdächtigen, und den Verleger als einen gemeinen Geldspekulanten darzustellen; man warnte vor dem Ankauf — obwohl

*) Bald ward auch eine dritte Auflage nothwendig, deren Rest Herr Buchhändler Brockhaus im Jahre 1821 käuflich übernahm, und im Verlaufe der Zeit eine vierte und fünfte veranstaltete.

zu spät — und beschuldigte Verfasser und Verleger, des offenbaren Betrugs.

Dies veranlaßte Letzterm zu einer öffentlichen Erklärung, die auch hier auf's Neue stehen möge, da sie wohl längst vergessen, meine Ehre aber für Gegenwart und Zukunft am besten vertheidigt, besser, als mir es durch eine neue zu begründende polemische Schrift gelingen möchte. — Der erneuerte Abdruck wird aber dadurch doppelt nothwendig, weil ich nunmehr im Stande bin, das darin im Jahre 1817 Geäußerte, im Jahre 1838 durch Anmerkungen, Namens-Anführungen, so wie durch Hinzufügung neuer Dinge, Nachträge und Einschaltungen zu vervollständigen und zu dokumentiren.

Der Aufsatz lautete so:

„Was mich zur Übernahme des „Sarsena" bestimmt habe, werde in Kurzem durch Folgendes gerechtfertigt:

1) Daß ich kein Maurer bin, folglich keine Verpflichtungen gegen den Orden habe;

2) Daß mir Sarsena von zwei achtungswerthen Männern — wirklichen Mau-

rern — dem Inhalte nach, als vollkommen **wahr** empfohlen wurde; *)

3) Daß das Buch nicht das Mindeste gegen den Staat und die Religion enthält;

4) Daß es Pflicht jedes Buchhändlers ist, in einer mündig gewordenen Zeit alles das zu verlegen, was ihm wahr und gut dünkt, rücksichtslos, ob er diese oder jene Gesellschaft, touchire oder nicht, ob dieser, oder jener Stand damit zufrieden sei oder nicht u. s. w.; denn Staat, Kirche, die wichtigsten und heiligsten Gegenstände der Menschheit sind strengen Diskussionen unterworfen, warum also nicht eine verbrüderte Gesellschaft, die ihrem **Hauptzweck** nach richtig und anständig gewürdigt wurde?

So dachte und handelte ich **vor** und **bei** Annahme des Sarsena, und mein Verfahren

*) Der eine Maurer war, der mir das Buch anbot, dessen Namen, wie oben angeführt, mir aber zu nennen nicht vergönnt ist; der andere der verstorbene Freiherr **Siegmund von Rottenhan** zu Rentweinsdorf, bei Bamberg. Dessen eigene Worte darüber s. am Schlusse dieser Vertheidigung.

wäre tadellos gewesen, selbst wenn das Buch das nicht erfüllt hätte, was sein Titel ausspricht; denn mir als Profanen stand ja die eigene Untersuchung nicht zu.

Jetzt aber ist es Pflicht gegen den Herausgeber und gegen mich selbst, dem unbefangenen Publiko in Kurzem das vorzulegen, was ich während der Erscheinung des Sarsena erfuhr, und für dessen Werth oder Unwerth abstrahiren konnte.

Eine Menge Briefe, theils anonym, theils mit Unterschriften, von wirklichen Maurern, sind an mich eingelaufen, die mir versichern, daß der Inhalt des Buchs vollkommen wahr sei.

Ein Theil derselben macht mir nur den Vorwurf darüber, daß ich dasselbe nicht versiegelt bloß an wirkliche Maurer versandte *)

*) Das that z. B. der seel. Mahlmann, der nachdem er die erste Ankündigung in der Leipziger Zeitung gelesen, versicherte, daß, wäre ihm diese vor dem Abdruck zu Gesicht gekommen, er die ganze Auflage an sich gekauft haben würde, und sich zu gänzlicher Unterdrückung des Ganzen gern noch mit dem Verfasser und Verleger, gegen Bezahlung einer beträchtlichen Summe, und wären es 10,000 Thaler gewesen, abgefunden haben würde.

Ein Buchhändler (auch ein Maurer) bestätigt dies und versichert ebenfalls, daß ich allein dadurch einen bedeutenden Absatz gehabt haben würde. Fast Alle bitten mich aber dringend in wiederholten Briefen, ihnen den Namen des Herausgebers zu nennen; der Eine verspricht strengste Verschwiegenheit, der Andere Geld u. s. w. — Nun frage ich hier gewiß sehr natürlich: „gibt man sich wohl um nichts so viele Mühe?" — Ein kürzlich erhaltener Brief mit Unterschrift eines Freimaurers und angesehenen Mannes, enthält folgende Worte: *)

„Helmstädt im Herzogthum Braunschweig, den 17. Februar 1817."

Hochgeehrtester Herr!

„Die sehr wohlgerathene Abfertigung des Freimaurers dem sein Wort heilig ist", in

*) Diesen Brief, den ich damals kaum zum dritten Theile gab, erhält der Leser jetzt Wort für Wort, mit Hinzufügung des Wohnortes und Namen des Verfassers, den ich übrigens hätte schon früher nennen können, da mir nicht die mindeste Verschweigung seines Namens auferlegt wurde, doch mochte ich ohne besondere Erlaubniß von seiner Seite dies nicht thun, indem er diese billige Rücksicht wohl vielleicht vorausgesetzt hatte. — Nachdem auch er hinübergegangen, kann das jetzt ohne Anstand geschehen.

„Nr. 39. des Anzeigers der Deutschen vom 9ten dieses Monats, hat mir Ihre Bekanntschaft verschafft, und ich muß daher um Erlaubniß bitten, von derselben Gebrauch machen zu dürfen. Die Stirn jenes armen Wichts, der im Angesichte von ganz Deutschland keck genug gewesen ist, zu behaupten, daß im Sarsena die ächten Rituale des Freimaurer-Ordens nicht abgedruckt wären, — eine Behauptung, von welcher Hunderttausende seiner sogenannten ehrwürdigen Brüder das Gegentheil wissen, und wegen welcher also diese im Stande sind, ihm der Lüge zu zeihen, — muß eiserner als die des berüchtigten Doctors Barth seyn. Auch ich, bin ein mehr als dreißigjähriger Freimaurer und zwar ein solcher, der die seltene Gelegenheit hat, den Obern von mehrern, nicht allein Freimaurerischen Systemen, sondern auch von andern geheimen Gesellschaften, in die Charte zu sehen und Abschriften der Rituale u. s. w. zu erhalten, und, ob ich mich zwar schon seit Jahren mit dem Freimaurer-Orden, und was dem anhängig ist, außer aller Verbindung gesetzt habe, so habe ich doch nicht aufgehört, ein wachsames Auge auf das Wesen und Treiben desselben zu richten und ferner Alles zu sammeln, was die Freimau-

„rerei betrifft; und dadurch gehöre ich dann — wie auch meine Recensionen der, die Freimaurerei und andere geheimen Gesellschaften betreffenden Schriften, in mehrern gelehrten Blättern zeigen, — zu den competentesten Richtern in dieser Sache.

Als solcher nun, mag ich nicht behaupten, was jener Freimaurer, dem angeblich sein Wort heilig ist, dreist von dem Inhalt des Sarsena zu behaupten sich untersteht. —

Nur in einer Sache, kann ich die Behauptung des Herausgebers des Sarsena, dessen trefflich geschriebene Einleitung rc. rc. zu diesem Werke, und dessen, so treffende, als wahre Anmerkungen dazu, ich übrigens sehr verehre, nicht unterschreiben, und dies ist die, von ihm aufgestellte Hypothese, daß der Freimaurer-Orden — Freimaurerei und Freimaurer-Orden ist bekanntlich sehr verschieden, erstere wurde erst später Orden, verlor dadurch ihre Reinheit und verließ auch nicht eher, als nach diesem Verluste, ihren vaterländischen Boden, England, — von Cromwell gestiftet sey. Daß dem nicht so sey, nicht so seyn könne, lehrt ad evidentiam die Einleitung zu den Rezensionen mehrerer Werke über

„die Freimaurerei, welche in der Allg. Liter. Zeitung 1804 Nr. 301 — 303 abgedruckt ist.

Dies als Einleitung meines Schreibens. Nun zur eigentlichen Absicht desselben.

Zu meinen Freimaurerischen rc. Bekanntschaften gehörte auch vormals der Gesellschafts-Cavalier des Herzogs Ferdinand zu Braunschweig-Lüneburg, — bekanntlich General-Großmeisters der stricten Observanz des Fr. Ordens, — der Baron von Ecker und Eckhoffen, königl. Polnischer Kammerherr rc., welcher bis 1793 zu Braunschweig lebte: Ein berühmter, oder wenn man will, berüchtigter Freimaurer und Rosenkreutzer rc. Ich verdanke diesem Manne, und nach seinem Abgange von Braunschweig, seinem dort zurückgebliebenen Sekretär, Kratz, die Mittheilung trefflicher Manuscripte, die Freimaurerei und andere geheime Gesellschaften betreffend, welche ich dann — welches ich beiläufig bemerken will — in der Folge als Sekretär bei dem, nach dem Tode des Herzogs Ferdinand über dessen Vermögen eröffneten Debit-Commission, sehr zu vermehren Gelegenheit hatte, da mir als solchem, theils das von demselben hinterlassene Freimaurerische Archiv offen stand theils übergeben wurde, um gegen einen gewis-

"sen Herrn von Wächter *) — dem Eq. a Ceraso in der stricten Observanz — welcher dem Herzoge Ferdinand, kurz vor dessen Tode (um angeblich seinen Gehorsam gegen die unbekannten Obern zu prüfen) 10,000 Rhl. abgenommen hatte, (—von dieser famosen Geschichte ein ander Mahl —) eine Brochüre zu schreiben.

Also der Herr Baron von Ecker und Eckhoffen besaß eine Sammlung von Manuscripten, alle Systeme des Fr. Ordens und andere geheime Gesellschaften betreffend, die einzig in ihrer Art war und von welcher es also sehr schade seyn würde, wenn dieselbe in den Händen solcher Menschen bleiben sollte, welche davon den gehörigen Gebrauch zu machen nicht verstehen sollten.

Da nun dieser Hr. Baron von Ecker und Eckhoffen im Sommer 1809 in Bamberg gestorben ist, so wollte ich mir die Erlaubniß nehmen, Sie, hochgeehrter Herr, auf dessen Nachlaß en question aufmerksam zu machen, indem Sie in Ihrer Anzeige in Nr. 39 des allg. Anzeigers der Deutschen den Wunsch äußern, ähnliche Werke, wie Sarsena sey, in

*) Er war dazumal Dänischer Gesandter am Oberrheinschen Kreise.

„Verlag zu nehmen. Gelingt es Ihnen, die gedachten Manuscripte des Hrn. v. Eckhoffen zu entdecken und an sich zu bringen, so lassen Sie solche durch einen Sachverständigen ediren. Sollten Lücken in den Manuscripten seyn, Grade in denselben fehlen, u. s. w. oder wäre dies und jenes darin zu dechiffriren, so offerire ich in diesen Fällen meine Dienste, da ich wahrscheinlich jene etwaigen Lücken ausfüllen, und die fehlenden Grade suppliren, auch das, was in geheimer Schrift geschrieben ist, durch die in meinen Händen sich dazu befindenden Schlüssel, dechiffriren kann.

Ich bitte, daß Sie diese Zuschrift gefällig aufnehmen, und daher also auch die Länge derselben nicht übel deuten wollen.

Der ich mit der vollkommensten Hochachtung die Ehre habe zu verharren

Ew. Wohlgeborn

gehorsamer Diener

C. Fhr. v. Wolfram u. Wolfframitz

cf. Meusels Gel. Deutschland, besonders Bd. 4. (Lemgo 1812. 8.) Seite XII. und S. 271 fg.“

Mündliche Urtheile von wirklichen Maurern, die mir unter dem Siegel der Verschwie-

„genheit gegeben wurden, bestätigen dasselbe. Ein rechtlicher, allgemein geachteter Maurer, sagte mir eigentlich das mir am mehrsten Genügende. *) „Der Zweck des Ordens ist: Wohl„thätigkeit. Diese hat er von jeher geübt, „und übt sie noch, alles übrige ist verzeihliche „Spielerei. Was aber Wahres gesagt werden „kann, hat Sarsena gesagt, damit beruhigen „Sie sich.“

Einen andern Beweis für die Wahrheit meiner Aussagen (da ich Niemandes Namen mißbrauchen darf und will) kann ich nicht geben, als daß ich alles bei meiner Ehre und meinem Gewissen bekräftige.

Bamberg am 20ten April 1817.

Carl Friedrich Kunz.

Was nun den Verfasser des Sarsena anbelangt, so verhielt sich derselbe trotz alles Schmähens und Schimpfens ganz ruhig in seiner damaligen Verborgenheit; nur hin und wieder in Briefen an mich, sprach er sich darüber und nur in wenigen Worten aus:

---

*) Der obenerwähnte Freiherr Siegmund von Rottenhan.

„Leipzig den 5ten Dezember 1816.“

„Aus der Ankündigung in der Leipziger Zeitung sehe ich, daß Sie Sich mit dem Werke geeilt haben, und im Publikum höre ich, daß es viel Aufsehen macht, und stark gekauft wird. Man sucht den Verfasser auf die Spur zu kommen.

Ich habe nun zu Ihnen, als rechschaffenen Mann, das feste Zutrauen, Sie werden den Herausgeber, so lange er lebt, nicht nennen, und ihn dadurch für sehr viele Unannehmlichkeiten schützen. Und wenn man Sie fragt, so sagen Sie: es sey der Nachlaß eines verstorbenen Arnold, — damit sagen Sie zugleich eine Wahrheit.

Ich vertraue ganz Ihrer Rechtlichkeit und bin ꝛc.

C. F. Ebers.

„Leipzig den 2ten Januar 1817.

„Es ließ sich wohl vermuthen, daß der Absatz des Sarsena bedeutend werden würde, und daß die erste Auflage bald vergriffen sein wird. Einer zweiten wird es auch bald so gehen, wenn noch dazu eine Piece erscheint, wie Sie sie zu haben wünschen, und welche

"auf den Sarsena hinweist. *) Hier ist das Buch stark gekauft, und man forscht sehr den Verfasser herauszubringen. Sobald Sie ihn nicht nennen, — und Niemand kann Sie dazu zwingen, — wird er wohl verborgen bleiben.

Zuerst also sollen Sie in einigen Tagen noch einige Nachträge und Einschaltungen als Verbesserungen bekommen. Dann werde ich mich sogleich an das Werk machen, welches Sie mir vorschlagen und Sie können immer vorläufig dasselbe ankündigen. Ich werde in höchstens drei Wochen damit fertig seyn, und Sie können in 14 Tagen schon die Hälfte Manuscript bekommen.

---

*) Dieß war die im Druck erschienene Schrift: „Unpartheiische Ansichten eines tief eingeweihten Freimaurers. Enthaltend: was derselbe früher von der Maurerei dachte — was er während seiner Aufnahme empfand — was er gefunden, als er Maurer geworden — was er jetzt darüber denkt — und wie sie der Laie zu betrachten hat."
„Mit besonderer Berücksichtigung des ohnlängst erschienenen Buchs: Sarsena ꝛc., so wie auch einer gründlichen Beurtheilung desselben von dem Übergeber des Buchs „Sarsena" zum Drucke.

Ubi rerum testimonia adsunt non opus est verbis.

5817. Cicero.

△

„Ich werde alles thun, um das Werkchen interessant und unetbehrlich zu machen. Aber ich verlasse mich ganz auf Ihre Rechtlichkeit; denn es würde mir in meinen Lebensverhältnissen sehr viel Verdruß machen, wenn man mich erkennte, und das werden Sie doch nicht wollen?

Daß übrigens kein Freimaurer mit Namensunterschrift die Wahrheit des Sarsena bekräftigen wird, können Sie wohl denken. Auch wird man alles hervorsuchen, um das Ganze für unächt zu erklären. Mögen sie es; es wird ihnen nichts helfen.

Mit aller Achtung ergebenst

C. F. Ebers.

„Leipzig den 15ten März 1817.

„Sowie Sie den Titel in den Meßkatalog eingesandt haben, *) so kann er bleiben, indem eine jede Rubrik in dem Werkchen so und in der Folge sich vorfindet. Was sollte noch mehr gesagt werden, da die Sache klar ist, um nicht zu wiederholen?

Lassen Sie sich übrigens durch nichts irre

*) Unparteiische Ansichten eines Freimaurers ꝛc. 1817 Bamberg bei C. F. Kunz.

„machen; denn Schreien und Schimpfen war zu erwarten. Der Vernünftige nur schweigt. Greifen Sie die katholische Religion an, so werden die Pfaffen lärmen, weil sie Verlust ihrer Gewalt befürchten.

Dem Freiherrn von Wolfram in Helmstädt antworten Sie, und nehmen Sie alles von ihm an; denn er spricht ziemlich offen. *) Lassen Sie sich seine Papiere einschicken, und bemühen Sie sich auch um die Ihnen angegebenen.**) Theilen Sie mir solche dann mit, und ich will Ihnen ohne Interesse sagen, ob es Wahrheit ist, und Ihnen solche ordnen.

Es gibt noch sehr viel Stoff ein Werkchen über Maurerei zu schreiben, welches nicht liegen bleiben wird, und ich habe mir selbst noch einen Plan zu einer Art Roman entworfen, in welchem ich einen jungen Mann aufstellen will, der Maurer wurde, mehrere Länder bereiste, und Logen besuchte, und der nun mittheilt, wie er die Logen und deren Mitglieder gefunden, was solche Gutes wirkten, oder nicht ꝛc. Dabei werde ich mich

*) S. den oben abgedruckten Brief.

**) Des Freiherrn Ecker von Eckhoffen. Es geschah meinerseits, jedoch erfolglos.

„aber nicht übereilen, und es so einrichten, daß es Michaeli fertig sein kann.

Den allgemeinen Anzeiger der Deutschen vom 9ten März, haben Sie wohl schon gelesen. Unter dem Titel: „Ehrenerklärung der Kunzschen Buchhandlung in Bamberg“ liest man schalen Witz. Und was der Einsender im Französischen citirt, stimmt allerdings überein; aber das soll es ja auch. Schicken Sie doch sogleich folgende Worte in den Anzeiger:

„„Dem Verfasser der Ehrenerklärung rc. vom 9ten März:

„„Warum toben die Heiden, und die Menschen reden so vergeblich?““

Mit rc.

C. F. Ebers.

Fast könnte ich nun schon die kurze Geschichte des Buchs Sarsena als geschlossen betrachten, müßte ich nicht eines Pamphlets erwähnen, was in der Mitte des Jahres 1817 der Buchhändler Gerlach in Freiberg gegen den Verleger des Sarsena richtete: Es führt den Titel:

Der beleuchtete Sarsena
oder
freymüthige Bemerkungen über die bei Kunz in Bamberg erschienene Schrift unter dem Titel:
„Sarsena“
von dem Buchdrucker und Buchhändler Johann Christoph Friedrich Gerlach.

Mit dem Motto: Das Volk lechzet schon lange nach Wahrheit u. vergehet fast vor Durst —
Lessing.

Auch unter dem Titel:
Sarsena oder der vollkommene Baumeister,
enthaltend die Geschichte und Entstehung des Freymaurerordens und die verschiedenen Meinungen hierüber ꝛc.
Zweiter Theil,
oder freymüthige Bemerkungen ꝛc. ꝛc. von einem noch lebenden Freymaurer, dem Buchdrucker ꝛc.

Mit dem Motto: Was ist Wahrheit? —
Pilatus.

Freyberg, bei Craz und Gerlach 1817.

Diese Scharteke ist so unter aller Kritik, daß ich es gegen meine Würde hielt, nur etwas darauf zu erwidern. Beim flüchtigsten

Durchblättern gewann man schon die Ueberzeugung, daß sie aus Geldschneiderei absichtlich so gedehnt wurde; denn sie umfaßt nicht weniger als 17 Bogen, und enthält eine Menge Dinge die gar nicht zur Sache gehören. Die langweilige in einem jämmerlichen Deutsch geschriebene eigene Lebensgeschichte ihres Verfassers, nimmt den größten Theil der Schrift ein; der übrige enthält bodenlose Raisonnements, triviale, unlogische Schlüsse, Unwahrheiten und leidenschaftliche Ausfälle gegen den Verleger.

Ich wurde wenig davon tangirt; seine Freunde aber faßten den Gegenstand ernstlicher auf, als er es verdiente, und namentlich war es mein theurer verewigter Wetzel, der, ohne daß ich davon etwas ahnete, — da ich durch ihn zu irgend einer Gegenschrift nicht zu bewegen war, — eine solche in meinem Namen verfaßte, eben im Begriffe stand, sie, ohne mein Wissen dem Drucke zu übergeben, als ich durch Zufall seine gutgemeinte Absicht erfuhr, den Druck verhinderte, das Manuskript gegen eine Entschädigung zu mir nahm, und in mein Pult verschloß. — Daselbst ruhete es nun 20 Jahre lang, ohne daß ich je von einer Zeile Gebrauch gemacht hätte.

Mit meinem Ehrenworte kann ich es betheuern, daß ich vorzüglich aus dem Grunde die Veröffentlichung unterdrückte, dem alten, schon damals am Rande des Grabes stehenden Mann, nicht wehe zu thun und vielleicht durch deren Bekanntwerdung so sehr zu verletzen, daß die Schrift ein Nagel zu seinem Sarge, vor der ihm bestimmten Zeit, werden könnte; denn ihr Inhalt war, bei allem Humor und Witze doch in so vielen Stellen, tief einschneidend und verwundend, wie dies nun einmal im Charakter Wetzel's lag, besonders wenn es galt die Ehre eines Freundes zu retten, in der er nach seinen Begriffen von wahrer Freundschaft, auch die seinige — und dies mit vollem Rechte — mit angegriffen und verletzt glaubte.

Schon dieser Grundzug im Wetzel'schen Charakter allein ist hinlänglich, die öffentliche Bekanntmachung zu rechtfertigen.

[illegible] Vergnügen [illegible] hören, [illegible] die [illegible] Erzählung [illegible] ohne [illegible] [illegible] nicht [illegible] zu [illegible] und [illegible] [illegible] zu [illegible], daß die Schrift [illegible] zu [illegible] der den Reformaten [illegible] [illegible] die Schrift war, [illegible] Bücher und [illegible] doch in so vielen Stücken, [illegible] und verwandelte, [illegible] Schicksal lag, besonders wenn er [illegible] Freunde zu [illegible] und seine Begriffen von [illegible] Gemächlichkeit, auch die [illegible] — und [illegible] — [illegible] und [illegible] sollte.

Diese kurze Erzählung im [illegible] Schriften [illegible] allein zu [illegible], die [illegible] Sammlung zu [illegible].

Wie Ich

wäre Ich Verleger des Sarsena

den Buchhändler und Buchdrucker

Joh. Christ. Fried. Gerlach

auf seine Schmähschrift:

Der beleuchtete Sarsena ꝛc.

abgefertigt haben würde.

Ein polemischer Versuch

und zugleich

als eigenes Glaubensbekenntniß über Maurerey gültig

von

F. G. Wetzel.

Nothwendiger Eingang.

Mir wurde vor Kurzem der Verlag eines maurerischen Werkes angeboten, genannt: „Sarsena, oder der vollkommene Baumeister ꝛc.“ — Eine flüchtige Durchsicht des Manuscriptes überzeugte mich bald, daß dasselbe nichts gegen Staat, Kirche, Sittlichkeit, oder gegen die Ehre und den guten Namen Einzelner enthielt. Von dieser Seite stand also der Übernahme des angebotenen Verlags durchaus kein Hinderniß im Wege. Um indeß auch hinsichtlich der Zuverlässigkeit des Inhalts zur möglichst richtigen Ueberzeugung zu gelangen, und weder mich, noch das Publikum mit tauben Nüssen anführen zu lassen, theilte ich die Handschrift zwei mir als Maurer bekannten, und wegen ihres rechtlichen Charakters geschätzten Männern mit, da ich selbst nicht Maurer bin. Das Urtheil beider über den Inhalt des Werkes fiel übereinstimmend günstig aus, und da ich gegen den Orden als geschlossenes Ganze keine Verpflichtungen habe, noch jemals einge-

gangen bin, so fand ich weiter keinen Anstand, das Manuscript, nachdem dasselbe in rechtlicher Form mein Eigenthum geworden, durch den Druck in die Welt zu fördern.

Bald erfolgten Neckereyen und Angriffe auf das Werk, und (sehr unschicklicher Weise!) auch auf mich als Verleger, als ob dieser für die bei ihm erschienenen Schriften und deren Verfasser zu haften hätte! Die Leidenschaftlichkeit und ganze Fassung dieser Angriffe, verbunden mit der unaufgeforderten, für die Wahrheit des Sarsena zeugenden Aeußerung eines auswärtigen angesehenen Mannes, der sich mir als dreyßigjähriger Maurer ankündigte, bestärkten mich in meiner, durch obengenannte Autoritäten schon begründeten Ueberzeugung, daß Sarsena nichts weniger als ein grundloses Machwerk sey. Hierzu kamen von verschiedenen Seiten her gemachte Versuche, den Verfasser oder Herausgeber dieses Buches auf die Spur zu kommen, und seinen Namen zu entdecken.

Unter den Neugierigen dieser Art, zeichnete sich nun Herr Gerlach, Buchhändler und Buchdrucker zu Freyberg in Sachsen, durch eine fast possierliche Zudringlichkeit aus. Ja, derselbe vergaß sich so weit, meinen Geschäftsführer in

der, obgleich grundlosen Voraussetzung von dessen Mitwissenheit, um den Namen des Verfassers oder Herausgebers des Sarsena, um die kleine, ganz kleine Gefälligkeit zu ersuchen, in dieser Sache den Verräther zu spielen. Alle deßfalls geschehenen schriftlichen Versuche des Hrn. Gerlach, der bei seinem unstatthaften Ansuchen, sogar die Rücksicht einer ziemlich weitläuftigen Vetterschaft geltend zu machen nicht vergißt, schlugen jedoch fehl. Mein Geschäftsführer, an dessen Gewissenhaftigkeit ohnehin jedes Attentat der Art zu Schanden würde, entdeckte nichts, schon aus dem einfachen Grunde, weil er nichts wußte und Vetter Gerlach mußte mit langer Nase abziehen.

Ueber diesen mißlungenen Versuch hoch entrüstet, faßte der tapfere Ritter, der sein Barbierbecken wahrscheinlich für Mambrins Helm ansah, den heldenmüthigen und erstaunenswerthen Entschluß, ein Buch wider mich zu schreiben, und den Sarsena, wie der Titel seines Machwerks besagt, zu „beleuchten.“

Wer indeß sich die undankbare Mühe geben will, Herrn Gerlachs Buch durchzulesen, wird sich die Ueberzeugung kaum versagen können, daß es dem Verfasser mehr darum zu thun

scheint, meine Persönlichkeit und die Absichten, die mich bei dem Verlag des Sarsena geleitet haben, zu verdächtigen, als die Sache anzugreifen. Ja, derselbe läßt sich zu Aeußerungen gegen mich hinreißen, die vor dem Richterstuhle der Humanität sich schwerlich rechtfertigen lassen.

Wie sehr Herr Gerlach überdies noch Ursache gehabt hätte, sein Machwerk vor dem Drucke, dem ersten besten Quartaner seiner Stadtschule zur Ausmerzung der allergröbsten Grammatikalien zu übergeben, mögen einige der folgenden Beispiele von Gerlachischem Deutsch, wie sie mir eben in die Augen fallen, beweisen:

S. 20 treuste statt dreist, welch sauberer Schnitzer S. 23 noch einmal vorkommt. S. 25 Beförderung zu einen Commissionscomptoirrksten, zu einen Sortimentshändler, zu einen Verleger, (jedesmal) statt einem; S. 26 Couriositäten und couriösen, statt Curiositäten und curiösen; S. 29 erfahrendsten (dieser Fehler kömmt öfters vor); S. 36 meinen, statt meinem Vater unbegreiflich; ebendaselbst meiner, statt meine Herrschaft um vieles Gut brachten; S. 48 ästthetischen st. ästhetischen; S. 52 an ihm, st. ihn empfohlen; S. 61 der

alte Mann, dessen Beutel mehr Gehalt hatte als sein Kopf und (ausgelassen: der) von der Maurerey sogar die Form ꝛc.; S. 106 seit der Anfang und unter den Namen, beidemal statt dem; S. 107 dessen unstreitigen Verdiensten die allgemeine Zeitung ausgesprochen hat; bitten st. bieten (2 Mal) ꝛc. ꝛc. Sollte man einen solchen Stümper und Sprachpfuscher nicht von Obrigkeitswegen noch einige Jahre zum Besuch der Schule anhalten, ehe man ihm gestattet würde, etwas drucken zu lassen!

Wirklich bedachte ich mich eine Zeit lang, ob ich diese Fehlgeburt eines blinden Eifers und Aberwitzes durch öffentliche Würdigung der Vergessenheit, der sie schon in ihrer Empfängniß verfallen war, für einen Augenblick entreißen wollte. Nur der Gedanke, daß der Urheber dieser Scharteke oder ein- und der andre seines Gelichters in meinem Stillschweigen einen Sieg ihrer faulen Sache erblicken möchten, die Betrachtung, daß ich nicht bloß Mensch, sondern auch Geschäftsmann sey, konnte mich bestimmen, dem Stillschweigen zu entsagen, und den plumpen und dummdreisten Angriffen auf meinen guten Namen öffentlich u. kräftig zurückzuweisen. Nur über die Methode der Entgegnung war

ich Anfangs nicht mit mir einig: sollte ich den literarisch armen Sünder gleichsam mit Einem Streiche abthun, ohne mich in das Einzelne seiner Erbärmlichkeiten und Skurrilitäten einzulassen, oder sollte ich dem Zickzack seines faselnden Irreredens folgen, und ihm Schritt für Schritt zeigen, welch ein impotenter, alter Schwätzer er ist? Da ich aber bedachte, wie durchaus unfähig zum Auffassen jener Kopf seyn müsse, so wählte ich die letztere Weise, wobei freilich schon im Voraus mich einiger Ekel anwandelt, dieser Vertheidigungsmethode, mit dem Wuste der hier auf mehr denn 200 Seiten dem Publikum geboten wird, mich näher befassen zu müssen.

Der freundliche Leser übrigens bedenke, daß ich bey meiner Vertheidigung immer zunächst meinen Gegner, und dessen gegebene Blößen im Auge habe, daß also diese Gegenschrift vorzüglich für ihn entworfen ist. Der Maurerey hingegen mit ihren schönen und löblichen Zwecken, habe ich auf keine Weise auch nur im Geringsten zu nahe treten wollen, und verwahre mich gegen jede deßfalsige Mißdeutung auf das Bestimmteste und Feyerlichste! —

Auch bin ich, wie schon oben bemerkt, weit entfernt, Herrn Gerlachs Eifer an und für sich tadelnswerth zu finden, oder das Benehmen des Herausgebers des Sarsena rechtfertigen zu wollen; nur schlage derselbe in seiner Hitze nicht blind um sich und treffe Personen, die ihrer Lage nach, sich ganz neutral gegen den Orden verhalten! Er verrücke in blinder Leidenschaft den Gesichtspunkt nicht, aus welchem die Thatsache, in so fern sie mich betrifft, einzig und allein betrachtet werden muß!

Und nun zu Herrn Gerlachs Beleuchtung, welche mich freylich an die Illumination in jenem Städtchen unwillkührlich erinnert, von der ein Freund mir erzählte, daß er mit der Laterne in der Hand ausgegangen sey, um sie zu sehen!

I.

Herrn Gerlach hat es beliebt, seine angebliche Beleuchtung des Sarsena in Briefe an mich einzukleiden. Schon die Adresse dieser geharnischten Sendschreiben, ist ein Mißgriff. Der Titel verspricht eine Beleuchtung des Sarsena und freymüthige Bemerkungen über

dieses Buch. War Herrn Gerlach darum zu thun, angebliche Irrthümer des Sarsena zu berichtigen, Wahrheit zu sagen: warum beschränkte er sich nicht auf den Inhalt des fraglichen Werkes? warum zog er den Verleger mit in's Spiel, gleich als ob dieser dafür verantwortlich wäre! Oder wollte Herr Gerlach blos einen persönlichen Aerger über mich Luft machen? Denn im Gefühl seiner Schwäche, den Inhalt des Sarsena auch entscheidend widerlegen zu können, vermengt er die Sache des Verfassers und Herausgebers, mit der des Verlegers, um das Urtheil des Lesers über den eigentlichen Streitpunkt desto sicherer zu verwirren und zu bestechen. Aber nur bey Lesern seines Schlages wird ihm dieser unwürdige Kunstgriff gelingen. Unbefangene Leser werden die Sache des Verlegers, von der seines Verlagsartikels rein abscheiden, und in den bisher zur Offenkunde gelangten Schritten des Ersteren nichts finden, als was jedem Verleger zur Empfehlung seiner Artikel gestattet ist, oder was unverständige und unanständige Angriffe auf meine Persönlichkeit nothwendig machten.

Nur einem Gerlach konnte diese natürliche

Ansicht meines Benehmens entgehen, nur Ihm, in dessen Gehirn, wie bei dem Göthe'schen Würzkrämer alles durcheinander liegt, konnte es einfallen, seine stumpfen Pfeile, statt auf das Buch, wie der Titel seines Machwerks zu erwarten berechtigt, auf mich und meine Verhältnisse abzudrucken, die ihn so wenig angehen, als mich die seinigen. Aber das ist die Art gemeiner Menschen, sich an Persönlichkeiten zu hängen, und darüber die Sache zu vergessen.

Warum übrigens Herr Gerlach seine unsaubere Herzenserleichterung gerade in Briefform faßte, glaube ich errathen zu haben. Es ist schon oben gesagt, daß er von Neugier getrieben, sich um die Entdeckung des Verfassers oder Herausgebers des Sarsena, in wiederholten Briefen dringend an meinen Geschäftsführer wandte. Auch ist bemerkt, wie wenig Erfolg diese Zudringlichkeit hatte. Das mag nun allerdings Herrn Gerlachs Galle gereizt haben, und, nun einmal ins Briefschreiben über Sarsena hineingerathen, fuhr er so mechanisch im Briefschreiben fort, und schrieb und schrieb, und ehe er sich's versah, siehe, da war es ein Büchlein! Groß Kopfzerbrechens wird ihm die Arbeit

nicht gemacht haben, denn außer vagem Hin- und Hergerede an und über mich als Verleger des Sarsena, nebst der Zuthat seiner äußerst erbaulichen Lebensbeschreibung, (worüber weiter unten) enthält der beleuchtete Sarsena nichts als meistens flache und schielende Anmerkungen zu einer und der andern Stelle des Sarsena, mit dem ewigen Refrain: „das Wahre in diesem Buche sey nicht neu, und das Neue nicht wahr“ und der gutmüthigen Zumuthung an den Leser: „ihm doch ja aufs Wort zu glauben, daß es sich so verhalte!“

An eine ins Einzelne, oder in die Tiefe gehende Widerlegung des Sarsena, ist bei Hrn. Gerlach gar nicht zu denken, er rennt gegen einige Stellen an, und erklärt vornehm, es sey nicht der Mühe werth, das Uebrige (d. h. das ganze Buch mit Ausnahme von ein paar Angaben) zu bestreiten; man werde aus diesen Proben sehen, wie es mit dem Ganzen bestellt sey. Und das nennt Herr Gerlach eine Beleuchtung? Kann man leichtsinniger, gewissenloser zu Werke gehen? Schade nur, daß das Publikum auf eine so plumpe Art sich nicht Staub in die Augen streuen läßt!

Seite 17 findet es Herr Gerlach verwundersam, daß ich die Namen der Maurer, deren Aussage mir für die Wahrheit des Sarsena bürgte, nicht nennen wolle, dagegen aber verlangte, daß sich die Zweifler an dieser Wahrheit nennen sollten. Er übersieht aber, daß der Fall, in welchem ich mich in diesem Punkt befinde, meilenweit verschieden ist, von dem der Bestreiter des Sarsena. Nicht Ich bin es, der seinen Namen in dieser Angelegenheit verschweigt, sondern zwey Männer sind es, über deren Wollen als moralisch-freyer Wesen, mir durchaus keine Macht zusteht. Kann ich sie zwingen, durch öffentliche Nennung ihrer Namen, die Wahrheit ihrer Aussage zu bekräftigen? Oder soll ich mein ihnen gegebenes Wort brechen, und sie nennen? Was müßte der für Begriffe von Männerwort und Ehre haben, wer mir eine solche Infamie zumuthen wollte! Wie? man beschuldigte den Verfasser des Sarsena eines Wortbruches und muthete dem Verleger des Buches ein ähnliches Verbrechen an, blos um eine lose Neugier befriedigt zu wissen? Gewiß das kann kein ächter Maurer wollen!

Ganz anders ist der Fall, wenn ich die Bekämpfer des Sarsena auffordere, mit ihrer

Namensunterschrift kurz und gut zu erklären: der Inhalt des Sarsena ist falsch. — Das aber hat kein Einziger gethan, selbst Herr Gerlach nicht, der blos das Neue in demselben nicht für wahr, und das Wahre darin (also enthält Sarsena doch auch Wahres!) nicht für neu erklärt! Jene Zweifler aber hindert kein gegebenes Wort, oder was hier gleich bedeutend ist: keine moralische Unmöglichkeit an der öffentlichen Nennung ihres Namens. Sie hängen in diesem Punkt blos von sich selber ab, ja, es würde ihnen Ehre bringen, wenn sie durch Preisgabe ihres Namens die Welt vor einem Buche, das lauter Unwahrheit, nichts als Lüge enthalten soll, verwahren wollten, da im Gegentheil ich mich durch Verrath der mir anvertrauten Namen, vor mir selbst, vor Gott und Welt, aufs schändlichste brandmarken würde!

Uebrigens bin ich von der Wahrheit der Aussage jener beiden Zeugen im Innersten überzeugt, beide sind mir als rechtliche, ehrliebende Männer längst bekannt, und es läßt sich durchaus kein Grund denken, warum sie mich gerade über diesen einzigen Punkt hätten täuschen wollen. Jene Ueberzeugung habe ich nun vor dem Publikum ausgesprochen, ohne sie jedoch irgend

Jemandem aufdringen zu wollen. Das ist nun mein Verbrechen, worüber man sich so grimmig anstellt, und solchen Lärm schlägt!

Seite 18 giebt Herr Gerlach eine Probe seines Scharfsinnes, welche den Leser zu großen Erwartungen auf das, was da kommen soll, berechtigt. In einer Ankündigung den Sarsena betreffend, war gesagt: „es heiße das Publikum offenbar betrügen, wenn man ihm Bücher verkaufe, in denen keine Wahrheit ist.“ Diese Aeußerung affectirt Hr. Gerlach auf den Sarsena selbst anwenden zu wollen. Gleichwohl heißt es bei ihm 4 oder 5 Zeilen früher: „Alles, was im Sarsena wahres gesagt ist u. s. w.“ — Reicht Hrn. Gerlachs Gedächtniß nicht einmal über 4 Zeilen? Noch mehr! In derselben Stelle findet er die so eben angezogene Aeußerung, die er einen Schluß nannte, nicht ganz richtig. Und wie berichtigt unser Philosoph diesen „nicht ganz richtigen Schluß?“ Dadurch, daß er uns die wichtige Wahrheit eröffnet: „es möge wohl erstlich (kein zweiteres u. s. f. kömmt jedoch nach!!) wenig Bücher in der Welt geben, in welchen gar keine Wahrheit enthalten sey.“ Daß es also doch dergleichen geben könne, räumt unser Logiker ein, gleichwohl

will er damit die Behauptung: daß der Verkauf solcher Bücher Betrug sey, entkräftet haben! O sancta simplicitas! — Doch Herr Gerlach, dessen kurzes Gedächtniß wir so eben zu bewundern Gelegenheit hatten, vergißt schon Seite 21 was er Seite 19 zur Bestreitung des oben angeführten Satzes vorgebracht, und macht sogar Miene, mich wegen des Verkaufs des Sarsena des Betrugs zu beschuldigen. Würde Herrn Gerlach über irgend einen Gegenstand, den er nicht versteht, ein Buch zum Verlag angetragen, kompetente Richter (oder wenigstens solche, die er dafür halten muß) überzeugten ihn aber durch ihr Urtheil von der Wahrheit des Inhaltes jenes Werkes, — was würde Herr Gerlach sagen, wollte man ihn den Verkauf desselben als Betrug am Publikum anrechnen, blos weil das Buch seinem ganzen, oder (wie das bei den bisherigen Angriffen auf Sarsena der Fall ist) nur theilweisem Inhalte nach, von Einem oder dem Andern angefochten wurde? — Auch mir ist die Maurerey und jede dieselbe betreffende Schrift ein Buch mit sieben Siegeln, in einer mir fremden Sprache geschrieben: was blieb mir übrig, als Eingeweihte zu Rathe zu ziehen, eben um das Publi-

kum nicht mit Unwahrheit zu hintergehen? Das Urtheil dieser Männer aber fiel beruhigend für mich aus, wie ich dies bereits in meiner Erklärung vom 20ten April bei Ehre und Gewissen versichert habe.

Gern gönne ich Herrn Gerlach den Glauben, er sey in 16 Jahren der Quelle der Wahrheit näher gekommen, als der 47jährige Freymaurer und Verfasser des Sarsena, ohne zu untersuchen, ob er nicht etwa in einem der trüben Sümpfe, die er nach seiner Versicherung auf der Reise nach jener Wunderquelle passiren mußte, stecken geblieben. Ohnehin beruft er sich darüber, wie tief er aus der Quelle der Wahrheit geschöpft, auf den „Ewigen" der es wissen soll, woran er allerdings sehr wohl thut, da sich schwerlich Jemand über seine Fortschritte in der Wahrheit an diese erhabene Behörde wenden wird. In der That eine eigene Art, die Ansprüche der menschlichen Richter an Verstand und Kenntnisse von sich abzuweisen Gewiß ist, (und hierüber darf man nicht erst an den Himmel appelliren!) daß Herr Gerlach

an mehr besagter Wahrheitsquelle noch nicht tief genug geschöpft hat, um richtig denken und schreiben zu können. Der gute Mann scheint mir in einer eigenen Art Selbsttäuschung befangen, die wohl viele seiner Mitbrüder mit ihm theilen mögen. Nachdem sie lange gesucht, und auf die Offenbarung des Geheimnisses, das überall und nirgends ist, geharret haben, kommt ihnen auf einmal in einer Verzweiflung über das bisherige vergebliche Abmühen — wie dieß bei Halbköpfen so oft geschieht — die fixe Idee: nun hätten sie das lange erwartete Licht, sie wären nun dahinter gekommen, (wirklich hinter das Licht!). Das sagen sie sich nun so oft vor, bis sie's endlich steif und fest glauben und nun auch Andere glauben machen möchten. Im Grunde aber sind sie so dumm, wie vorher, ja noch dümmer, eben weil sie sich nun für klug und heller sehend, als die andern Menschenkinder halten, und nun alle Möglichkeit wirklichen Fortschreitens auf der Bahn geistiger Entwickelung für sie verlohren sey. O liebe Eitelkeit, wie verblendest und verstock'st du die armen Sterblichen! Leider aber scheint die Zeit auf solche Weise zu imponiren, durch klugthuende Ignoranz zu blenden, vorüber! Und

darauf deutete auch meine von Herrn Gerlach mißverstandene Aeußerung: „wie vor dem Richterstuhle eines **mündig** gewordenen Zeitalters, alle Gegenstände gehören, welche die Menschheit interessiren.

Freilich finden Unmündige keine Rechnung dabei, daß die Zeit mündig wird, weil sie nun selbst unter Vormundschaft kommen. Indeß das Jahrhundert geht seinen Riesenschritt fort und weder Gerlach noch Consorten werden es aufhalten. Auch was in der Maurerey Schlacke ist, muß geläutert werden im großen Reinigungsfeuer, welches heut eine Welt ergriffen; geschieden muß werden das Unreine und Zeitliche von dem lautern Gold, dem Unvergänglichen! Ist die Maurerey Menschenwerk, dann wird sie untergehen in der allverzehrenden Flamme, die der Weltgeist entzündete, und Raum geben einer höhern, reinern Idee geselligen Zusammenlebens und Wirkens der Menschheit! Und dann wird die Welt der morschen Form, die kein Geist mehr beseelt, nichts verlieren! Stammt aber (wie ich gern glaube, und auf das Zeugniß so manches trefflichen Mannes annehme!) der Gedanke (gegen den ich mich auf das Zeugniß so manches wackern Mannes hin, durchaus nicht

auflehnen will) jenes wundersamen Bundes von Oben, dann werden auch unsichtbare Hände den erschütterten Tempel und seine Säulen stützen, ja der Sturm wird die Eiche, deren Haupt den Himmel trägt, nur fester und tiefer wurzeln!

Dies ist in wenig Worten mein Glaubensbekenntniß, die Maurerei betreffend, und obgleich das innere Leben und Weben dieses Vereins, mir als Laien verschlossen ist, so ergreife ich diesen Anlaß doch mit Vergnügen, um meine Achtung vor demselben, und seinem, durch die Gemeinschaft so vieler Edeln der Menschheit mir hinlänglich verbürgten, gewiß wohlthätigen Wirken, hier öffentlich auszusprechen.

Aber eben so offen erkläre ich, mich nicht überzeugen zu können, daß diesem menschenfreundlichen Vereine durch Geheimthun mit dem Unwesentlichen — und nur solches enthält Sarsena! — groß gedient sey; daß aber das eigentliche Geheimniß desselben — Abtödtung des Ich, Erhebung und Begeisterung für allgemeine Ideen und Zwecke, eben so wenig mitgetheilt als profanirt werden könne — so wenig jener Himmelsfunke, Genie genannt, gegeben, oder sein Geheimniß und schöpferisches Wirken je enthüllt zu werden vermag. Jenes Geheim-

niß aber haben die Maurer mit allen bessern Naturen unter der Sonne gemein, und es bleibt deßhalb allen niedern, in das Irdische versunkenen Naturen verschlossen, weil es ihnen an ernstem, redlichen Willen fehlt, sich dem Ganzen zum Opfer zu bringen. Besondere, allen andern Sterblichen durchaus unzugängliche Kenntnisse oder Kräfte aber, wird kein vernünftiger Maurer für seine Kunst in Anspruch nehmen wollen, keine Einweihung vermag Organe oder Kräfte im Menschen zu entwickeln, wovon der Keim nicht in ihm liegt, wohl aber mag dieselbe als kräftiger Reiz manches schlummernde geistige Leben aus dem Chaos des irdischen Treibens wecken, wohl mögen in Luft und Licht gemeinsamen Wirkens, diese Keime sich freudiger entfalten, und aufwachsen zum Paradiesesbaum des rechten Erkenntnisses, der auch zugleich — ungleich jenem im irdischen Eden — der Baum des Lebens ist!

Wie weit aber steht von dem Bilde, das meiner Seele vorschwebt, von jenem Bunde würdiger Männer zu Einem großen, menschenbeglückenden Ziele, — wie weit steht davon ab das Benehmen eines Gerlach und seines Gleichen gegen mich, als Mitverbrüderten im Geist,

wenn auch nicht der äußern Form nach. Ist das ehrlich, ist es maurerisch gehandelt, die einfache Thatsache der Verlags-Uebernahme des Sarsena, wie ich sie offen und unumwunden dem Publikum vorgelegt, zu entstellen, den Gesichtspunkt aus welchem meine Handlungsweise betrachtet werden muß, geflissentlich zu verrücken, die Personen des Verfassers und Verlegers absichtlich zu verwirren und diesen dafür verantwortlich machen zu wollen, was jener angeblich gefehlt? Ich berufe mich hierüber auf das natürliche und billige Gefühl jedes Unbefangenen, er sei Maurer oder nicht, bin aber überzeugt, daß auch das nicht bornirte oder in sein liebes Ich und in eitle Selbstvergötterung festgerannte Mitglied des Maurervereines, das Verfahren eines Gerlach und Konsorten höchlich mißbilligen, sich dieser seichten, verworrenen, jämmerlichen Vertheidigung der Sache des Bundes in die Seele der unberufenen Anwalte schämen und auf die oben berührte Frage: wie tief dieselben an der Quelle der Wahrheit geschöpft haben, sich selbst und zwar ohne Anfrage bei einem himmlischen Tribunal genügenden Bescheid geben werde.

Seite 23 führt Herr Gerlach an, das Meiste was der Sarsena enthalte, sey bereits gedruckt, und er führt ein Buch an, aus dem er das beweisen will. Er macht mir daher den Vorwurf, ich hätte alte verlegene Waare gedruckt, und damit das Publikum betrogen. Wie konnte aber Ich wissen, daß manches was Sarsena enthält, schon gedruckt sey? zumal da ich kein Maurer bin, vernünftiger Weise also vorauszusetzen ist, daß mir die maurischen Schriften nicht bekannt seyn können.

Hätte ich wissen können, daß — wenigstens nach Herrn Gerlachs Versicherung, — der Sarsena großentheils ein Plagiat sey, so würde mich der Vorwurf eines absichtlichen Betrugs allerdings treffen. Da derselbe aber auf einer grundfalschen Voraussetzung beruht, so kann ich in meinem Gewissen völlig beruhigt darüber seyn.

II.

Herr Gerlach hat sich, wie gesagt, herausgenommen, seinem literarischen Excrement die Form von Briefen an mich zu geben. Ich halte es unter meiner Würde, seinen pöbelhaften Angriff in gleicher Form zu erwidern, da ich mir,

außer dem, was gegenseitiges Geschäft erfordert, jede Anmuthung eines Briefwechsels von seiner Seite, höchlich verbitten würde. Auch weiß ich nicht, woher Herr Gerlach die Keckheit nimmt, mich mehr als einmal mit einem vertraulichen „lieber Kunz!“ anzureden; wir haben meines Wissens doch niemals Schafe zusammen gehütet, und ich gestehe, daß ich mir von Leuten seines Schlages, nur die möglichst entfernteste Bekanntschaft wünsche! Das ist aber so die Art gemeiner Menschen, sich mit ihrem lieben Ich überall breit zu machen, eine vorschnelle Vertraulichkeit mit dem ersten besten Fremdling, so wie er sich ihnen nur nähert, kund zu geben, und nach Handwerksburschen Manier zu behandeln. Diese Race ist aber auch alsobald mit dem vertraulichen „Du“ bei der Hand, und mich wundert nur, daß Herr Gerlach es nicht versuchte, eine Brüderschaft mit ihm in seinen Briefen an mich, zu usurpiren. Er ist wirklich darin diesmal aus seinem Philister-Charakter gefallen.

Seite 24 begeht aber der vermeintliche Freund dafür eine andere Dummheit, indem er den allerdings etwas langen, aber zur Bezeichnung des Inhalts nothwendigen Titel des Sar-

sena mit einem wahren Bierwitz zu travestiren sich abquält. Hab' ich denn den Titel gemacht? — und was versteht ein Gerlach davon das Geeignete eines Titels für eine Druckschrift zu beurtheilen. Drucken — wenn auch geschmacklos und mit abgenutzten Lettern — kann er wohl eine solche, sie auch verpacken und versenden, was aber darüber ist, das ist vom Uebel.

Hatte denn Herr Gerlach keinen Freund, der ihm in's Ohr raunte: Lieber, prostituire Dich nicht und laß Dein Geschreibsel ruhig im Pulte liegen? Aber ihn plagte der Teufel Eitelkeit zu heftig, und er konnte der leidigen Versuchung nicht widerstehen, seine höchst wichtige Lebensgeschichte, die er uns durch 50 Seiten hindurch erzählt, dem Publikum bei dieser Gelegenheit zum Besten zu geben.

Wie? hör' ich den Leser hier erstaunt fragen; seine Lebensgeschichte? Wie kommt die in eine Beleuchtung des Sarsena? — O, ein excentrischer Kopf wie Herr Gerlach, weiß das Hundertste mit dem Tausendsten zu verbinden und käme von einer Betrachtung des gestirnten Himmels, (falls er sich so hoch erheben könnte!) eh' man die Hand umdreht auf die erste, beste

Stadtklatscherey. — Aber wie in aller Welt kommt ein Gerlach zu der unerhörten Frechheit, sein höchst ordinäres, ganz gemeines Leben, der Welt aufzutischen? Er wirft mir vor, das Publikum mit dem Sarsena betrogen zu haben; er aber hat die Welt mit seinem Buche auf's schändlichste betrogen. Er verspricht auf dem Titel uns „einen beleuchteten Sarsena, oder freymüthige Bemerkungen über dieses Buch.“ Und wie hält unser gewissenhafter Mann sein Wort? Nach 34 Seiten voll Unsinns und alberner Ausfälle nach mir als Verleger der genannten Schrift, erzählt er von Seite 35 bis 84 sein Leben; von Seite 85 — 109 wird sodann Einiges über Sarsena gesalbadert, von hier an geht's wieder kunterbunt, wie in einer Bierkneipe, bald über mich, bald über einige den Sarsena begleitende Schriften, oder denselben betreffende öffentliche Erklärungen her, wobei des eigentlichen Streitpunktes aber nur einigemal und mehr wie im Vorbeigehen gedacht wird. Den Schluß des Büchleins, in welchem an Plan und Ordnung so wenig zu denken, als im alten Chaos, machen endlich wieder Notizen über des Verfassers Person, seine Verhältnisse, so wie Nachrichten

über Feßler, deren Werth ich dahin gestellt seyn lasse, die aber auf keinen Fall in eine Beleuchtung des Sarsena gehören. Beinahe das Drittel des Buches, (mit Ausschluß des über Feßler Gesagten) nimmt des Verfassers Biographie ein, und nur etwa 25 Seiten sind der eigentlichen Würdigung oder angeblichen Widerlegung des Sarsena gewidmet! Das heißt doch das Publikum aufs unverschämteste geprellt, und ich gebe daher und gewiß mit Zustimmung aller unbefangenen Leser) Herrn Gerlach den Betrüger am Publikum mit vollem Rechte zurück, den er mir dummboshafter Weise an den Hals zu werfen versucht hat!

Die Ausrede Seite 34 „wenn seine Biographie zu langweilig scheine, (wie hat doch der Verfasser seine Schwäche selbst gefühlt!) so könne man sie ja überschlagen,“ — rettet ihn nicht. Mit dem bloßen Ueberschlagen ist's nicht gethan, der Käufer des Buches muß diesen unverlangten, in's Buch eingeschwärzten Auswuchs mit bezahlen! — Aber wie fängt es Herr Gerlach an, diese nichtswürdige Contrebande zu entschuldigen? Ich soll, meint er, daraus

sehen, daß er kein Löwe ist, (gewiß nicht(! aber auch kein Hans Schnock, sondern ein alter Hirtenknabe, der sich vor Niemand fürchtet. Kann man ungewaschener in den Tag hineinschwatzen? Was geht es mich, was das Publikum an, wer seine Hühner und Gänse sind, und ob er einen blauen oder leberfarbenen Rock, seidene oder plüschene Hosen trägt, — auf ähnliche Wichtigkeiten für's Publikum läuft seine Biographie hinaus! — Die Sache gilt es. und nichts als die Sache! aber statt in diese einzugehen, stellt er sich breit an die Straßenecke und hält die Vorübergehenden am Ermel fest, und schwatzt ihnen vor, wie ein altes Weib, was er zu Mittag gegessen und was die und die Frau Gevatterin gesagt oder gethan. Es ficht mich wenig an, daß er in einem lucidum intervallum, in einer Anwandlung von Selbsterkenntniß versichert: „er sey kein schulgerechter Reiter, sondern ein alter Mann, der auf seinem Steckenpferde, andre auf dem ihrigen, ruhig vorbeireiten läßt.“ — Ein Steckenpferd gehört für Knaben, die mögen sich auf dem Spielplatz darauf herumtummeln, so viel sie wollen, aber vor dem ernsten Forum, wo über Wahrheit und Recht verhan-

delt wird, verjage man die Gassenbuben mit ihrer hölzernen Reiterey!

Indeß mag es unserm Mann wohl nicht so ernst mit seinem Steckenpferde seyn; gewiß hält er es in seiner Einbildung für einen Bucephalus und sich für eine Art Alexander! Wie möchte er sonst die Dreistigkeit haben, sein Leben, an dem die Weltgeschichte nicht sonderlich viel verlohren hätte, und das Niemand zu kennen verlangt, dem Publikum weit und breit vorzukauen! In der That, wenn Jeder der ein so unbedeutendes Leben geführt wie unser Selbstbiograph, mit seinem:

„Er lebte, nahm ein Weib und starb!“

der Welt Langeweile machen wollte, wie reichte alles Papier auf Erden hin! und wer möchte alle die hoch und höchst interessanten Lebensbeschreibungen der Gevatter Schneider und Handschuhmacher alle lesen! —

Doch nun zu Herrn Gerlachs Selbstbiographie, die zwar nicht in eine Beleuchtung des Sarsena, deren Beleuchtung aber hieher gehört, da er mit schöner Naivität sich ganz giebt, wie er leibt, und lebt, und da er bei der beträchtlichen Finsterniß in der er steckt, unstreitig einiges wenige Licht wird brauchen können.

III. IV.

„Herr Gerlach beginnt seine Lebensgeschichte, die er im 3ten und 4ten Briefe an mich des Breitern erzählt, mit der wiederholten Bemerkung: „er theile sie bloß mit, damit ich sehe, er fürchte sich nicht vor mir.“ Ich gestehe die logische Consequenz dieses Satzes geht über meinen Horizont. Indeß Logik ist, wie wir uns schon überzeugt, Herrn Gerlachs Sache ganz und gar nicht. Auch verdeckt dieses alberne Vorgeben den wahren Grund, warum Herr Gerlach uns mit seiner Lebensgeschichte zu langweilen für gut findet, nur schlecht. Der wahre Grund ist wohl kein anderer, als die liebe Eitelkeit, die, unfähig durch Leistungen von objektiver Wichtigkeit die Aufmerksamkeit der Welt zu fesseln, durch die Zufälligkeiten der Persönlichkeit diese Wirkung zu erreichen sucht. Gewisse Menschen nämlich, leben eigentlich gar kein Leben, sondern machen es bloß mit, oder lassen eine und die andere unbedeutende Begebenheit an sich erleben, oder mit sich vorgehen, und grade solche Menschen juckt es, über sich die große Glocke zu läuten. Und so reitet auch unser Autor —

das Alter ist ohnehin geschwätzig! — sein liebes Ich dem Publikum vor, ohne darnach zu fragen, ob dieses an der lächerlichen Cavalcade, besondern Spaß finden dürfte.

Doch lassen wir die alte steifbeinige Mähre nur vor uns auftraben, und ergötzen uns an den possierlichen Sprüngen, in so fern nämlich der Anblick einer gemeinen Natur, die wie der Frosch sich zum Stier aufblähen möchte, ergötzlich sein kann!

Herr Gerlach ist 1756 im November geboren, und zwar auf dem Lande, was man ohne weitere Versicherung gern glaubt. Sein Vater war ein Schäfer oder Vorsteher einer Schäferey und es scheint, als habe sich der Beruf des ehrlichen Mannes, im Sohne mit unverkennbaren Zügen ausgeprägt. Die Mutter hielt ihn zur Ordnung an, (nur zu der im Denken, wollte er sich durchaus nicht gewöhnen!) und lehrte ihm lesen und schreiben. Im letzteren brachte es der geistvolle Knabe in Kurzem weit; ja (o Wunder!) er übte das Schreiben sogar „links (wie noch jetzt!) auf dem Schnee" wobei man sich vorstellen kann, wie bei eintretendem Frühling das leidige Thauwetter so manches herrliche Opus zu Wasser

„gemacht haben mag! Indeß möchte es seinem schriftstellerischen Rufe zuträglicher gewesen seyn, wenn er auch seine Beleuchtung des Sarsena auf ein so vergängliches Material geschrieben hätte, statt daß er dieselbe drucken ließ, da sie doch kein „anderes Schicksal erwartet, als was seine Schneeschriften betraf, nämlich beim ersten Sonnenstrahle zu Koth zu werden.

Unser Freund las, wie er über A B C hinaus war, alles, was ihm in die Hände kam, sogar eine wendische Grammatik, aus der er sich aber nichts mehr erinnert, als daß die Wenden sieben Casus haben. Bis in's 10te Jahr hütete er die Schafe, und die Geschicklichkeit die er bei diesem Amte auch als Schafhebamme an den Tag legte, läßt bedauern, daß er nicht in diesem Beruf geblieben und sich späterhin gar einfallen lassen, etwas anderes zur Welt zu fördern, als — Schafe. — Bei der Heerde las er die Bibel siebenmal durch, (Er sperrt wie oben die ominöse Zahl, — man sieht in dem Leben eines großen Mannes ist nichts unbedeutend!) Er glaubte auch ganz getrost, die Kleider und Schuhe an den Israeliten wären während ihrer 40jährigen Wanderung mit den Leuten gewach-

sen und dergleichen mehr, wobei er schalkhaft zu verstehen gibt, wie gescheidt er seitdem geworden, da er nun hoffentlich die Bibel bloß für ein leidliches Fabelbuch hält. Doch spukte die verdammte Aufklärung schon damals leise in ihm vor, indem ihm von allen, was die heilige Schrift Wundersames enthält, bloß Simsons Füchse unbegreiflich waren, Bileams redender Esel hingegen ganz und gar nicht, seitdem er sich selbst einmal im Spiegel gesehen.

Unser Namensvetter des großen Christoph, hatte sich den Hirtenknaben David zum Vorbild gewählt, wobei er es jedoch für ein Glück hält, daß ihm kein Goliath unters Gesicht getreten, weil dann die Copie vielleicht ihre Ähnlichkeit mit dem Original etwas verlohren hätte. Doch eines Tages kam so eine Art Goliath in Gestalt eines Uhlanen und spießte ihm sein Lieblingslamm vor der Nase auf, wobei der kleine David vermöge seines beherzten Naturells (wovon weiter unten!) nicht ermangelt haben wird, seinen Muth durch ein tapferes Ausreißen zu beweisen, und dem Feinde damit zu zeigen, mit welcher Vehemenz er ihn verfolgt hätte, wenn dieser ausgerissen wäre. — Doch endlich nahm der Hubertsburger Frieden un-

serm jungen Helden die Gelegenheit, der Welt fernerhin darzuthun, daß ihm das Herz auf dem rechten Flecke sitze, was er indeß seit der Mode der weit herausgehenden Beinkleider sattsam an den Tag gelegt hat. Dennoch „war er (vermuthlich nach diesem Beweis negativer Tapferkeit) auf seinem Schäferstab so stolz" wie vielleicht kein Marschall auf den seinigen, — und er hatte es, wie wir wissen, auch Ursache.

Uebrigens regte sich in dem Jungen, nach seinem eigenen Geständniß, schon frühe die Rauflust, die ihm, wie sein Büchlein bezeugt, auch noch in seinen alten Tagen nicht verlassen. Er halte es in der Art, dem „Gegner Schläge ohne Angebot gleich zu versetzen," was er denn auch noch gegen mich versucht hat. Doch gestehe er ein, daß er „weder die Gefahr (vor welcher er doch sonst einen gehörigen Respect hat,) noch die Folgen eines solchen Verfahrens bedacht, (Alles wie noch jetzt!) und daher manchmal ernstlich bestraft wurde." — Es wird ihn also nicht wundern, wenn man ihn für seinen gegenwärtigen Rückfall in die Flegeljahre, auch die gebührende Züchtigung zukommen läßt.

Unser „muthiger Wildfang" (so nennt er sich selbst) welcher an Vetter Stille bei Shakspeare erinnert, der da versichert, wirklich in seinem Leben zwei oder dreimal lustig gewesen zu seyn — unser Wildfang also fürchtete sich, trotz seines enormen Muthes vor 3 Dingen: „mit Schießgewehr umzugehen, auf Pferde zu steigen, und über hohe schmale Wassersteige zu gehen." — Hier spricht sich die Feigheit, die Hasenfüßigkeit des Menschen, doch selbst mit unnachahmlicher Naivetät aus! Herr Gerlach dachte aber mit Hornvilla in Tieck's Octavian, der da meint, daß man im Leibe so mancherlei kitzliche Sachen habe, als Lunge, Leber und dergl.

Zu wundern ist es übrigens nicht, daß er das Schießgewehr nicht mag, da er wohl weiß, daß er das Pulver nicht erfunden. Das mit der Furcht vor den Pferden, ist indeß nicht ganz wahr, hatte er doch oben selbst seines S t e c k e n p f e r d e s erwähnt! Dieses zu besteigen muß er also doch noch Herz genug gehabt haben. Die Wasserscheu endlich ist bei einem Menschen der so wäßrig, ja sogar auf geronnenem Wasser (Schnee) schreibt, nicht so leicht zu begreifen, man müßte denn die Er-

scheinung dieser sonderbaren Wasserscheu sich als begleitendes Symptom der Tollheit erklären, wovon der Verfasser in seinem Buche allerdings unverkennbare Beweise gibt, und auf welche auch die Wuth hinzudeuten scheint, die derselbe mit andern Tollen gemein hat. — Dem sey nun wie ihm wolle; kurz Vetter Gerlach ließ sich eher für furchtsam verspotten, als daß er den erwähnten 3 Dingen (man bemerke wieder die bedeutende Zahl, die schon den künftigen Maurer ahnden läßt!) — nämlich Schießgewehr, Pferden und Wasser zu nahe gekommen wäre. — Auf keinen Fall kann man wohl sagen, daß in ihm der Menschheit ein großer Held verlohren gegangen.

Einmal begegnete unserm jungen Helden die Kränkung, daß ein unartiger Vetter ihn einen „einfältigen Jungen nannte, welches ihn dermaßen wurmte *) daß er, (man denke!) — — den Eßlöffel weglegte!"

*) Bei diesem Worte macht der Verfasser folgende Anmerkung, die dem Leser vielleicht schon hinreichend zeigt, wo es unserm Mann fehlte. „Eigentlich, — sagt er, — nagte so etwas in meinem Innern, als wenn ein Wurm mir an dem Herzen herunter und hinaufzöge. Es war

Seite 40 meint unser Selbstbiograph, ich werde aus dem, was er bereits aus seiner ersten Lebensperiode erzählt, ersehen, „daß er wohl fähig sey, mir eine lange und breite Erzählung von seinem Leben zu machen." Das glaube ich ihm auf's Wort! So sehr ich aber schon aus den bisherigen Pröbchen von Herrn Gerlachs Fähigkeit lang und breit zu seyn, mich überzeugt habe, so hat er doch einige bedeutende Umstände aus seinen Kinder und Knabenjahren vergessen, deren Verlust die Weltgeschichte einst bitter beklagen wird. Wir erfahren nämlich nicht, wie der junge Adler aufgeätzt worden, ob mit Mehlbrey oder anderm Futter, wir vermissen die Angabe der Zeit, wenn er die

---

mir ein kränkendes unangenehmes Gefühl. Und als ich nach zehn Jahren in Werthers Leiden diesen bildlichen und passenden Ausdruck zuerst fand, so war mir dieses Buch eine anziehende Lektüre (des Ausdrucks, nicht etwa seines Inhalts wegen!!) ohne deßwegen den tollen Einfall zu haben, mich zu erschießen." Wir meinen, dieses wäre bei einem Gerlach der tollste Einfall noch lange nicht gewesen, ob ihn gleich seine Furcht vor Schießgewehr vor dem Selbsterschießen sicher stellt. — Ich frage: kann sich die erzgemeine Natur wohl selber besser malen, als schon in diesem einzigen Zuge? —

Kinderschuhe ausgezogen, worauf man fast auf die Vermuthung kommen könnte, er laufe noch immer darin als 17jähriger Maurer. Man sieht daraus Herr Gerlach ist noch bei weitem nicht lang und breit genug gewesen; ein Mann von solcher Wichtigkeit wie er, hätte eigentlich schon ein mäßiges Bändchen über das Unterbinden der Nabelschnur bei seiner Geburt schreiben sollen! Doch unser Autor ist ein rüstiger Schreiber, er kann das jetzt übergangene immer noch in einigen 20 Bändchen nachbringen, und dann wird die ungläubige Welt sich doch wohl überzeugen, was wir an ihm haben! — „Als Kind — gesteht er übrigens selber — handelte ich wie ein Kind und hatte kindische Einfälle und Anschläge.“ — Von der Freymaurerey; worin er dereinst ein solches Lumen werden sollte, kannte er übrigens bis jetzt bloß den Namen. „Diesen hörte er in einer Schenke bei Freyberg, das Rosinenhäuschen genannt, wo Tanzliebhaber bisweilen die Freymaurermenuet spielen ließen.“ Im Rosinenhäuschen also empfing unser Mann gleichsam die Vorweihe zur Maurerey. Welch' schöne Vorbedeutung!

Von jetzt an beginnt die zweite thatenreiche

Periode in dem Leben unsers Helden. Er kam auf die Schule zu Freyberg, ob er gleich lange davon nichts hören wollte, „weil er vor Schulmeister (!) eine große Abneigung hatte," die sich nach langen Jahren noch in dem hier durch gesperrte Schrift bemerkten Verstoß gegen eine der ersten grammatikalischen Regeln, bestrafte.

Seinem Lehrer „offenbarte er seine bisarren (!) Einfälle (sie werden nicht so arg gewesen seyn!) und verhehlte ihm auch seine Thorheiten und albernen Einfälle nicht." Wie sehr wäre zu Gerlachs Besten zu wünschen, daß er über letztern Punkt gegen den noch lebenden würdigen Mann die alte Offenheit bewahrt hätte! Wahrscheinlich hätte derselbe, wenn er ihm das Werk seines beleuchteten Sarsena gezeigt, ihn vor der Herausgabe dieses Machwerks, als vor einer Erzthorheit und dem albernsten seiner albern Streiche freundschaftlich gewarnt. Herr Gerlach rühmt besonders den logischen Vortrag dieses seines Lehrers, beweist aber fast auf allen Seiten, wie schlecht er grade diesen Theil des Unterrichts benutzt habe. — In schönen Wissenschaften wurde er an Rollin, Ramler, Batteux,

Lessing und Klopstocken (!) gewiesen, Latein lernte er aus den bekannten römischen Classikern (als wenn man es aus andern Quellen erlernen könnte!) die er mit deutscher Endigung ihrer Namen angeführt, bis auf Ciceronis (!) Schriften und Aesopi (!) Fabeln. Auch ließ ihn sein Lehrer Hübler an seinem Journalistiko (!) Theil nehmen, wobei er ins Bücherlesen hineingerieth, daß er selbst gesteht „er sey in Gefahr gewesen, aus lauter Begierde zur Weisheit ein Narr zu werden." Es ist bekanntlich ein charakteristischer Zug vollendeter Narrheit, daß die damit Behafteten, es nicht wissen, noch glauben wollen, daß sie Narren sind.

Herr Magister Hübler pflegte zu sagen: „aus solchen jungen gelehrten Hamstern, werden in der Zukunft sehr selten brauchbare Männer, sie wissen von Allem Etwas, im Ganzen aber Nichts." Guter Hübler! wie glücklich hattest du deinen Schüler errathen, wie treffend mit diesen Worten ihn charakterisirt!

Von nun an war Theologie unsers Polyhistors Studium. „Er hatte aber die Süßigkeiten anderer Wissenschaften und Künste schon zu sehr geschmeckt, als daß er nicht wenigstens

die Literatur aller (!!) andern Wissenschaften hätte forttreiben sollen, weil (was man ohne Herrn Gerlach gar nicht wüßte!) doch alle Wissenschaften in naher oder entfernter Beziehung stehen," (so wie unser scharfsinniger Philosoph bald darauf die ebenfalls ganz nagelneue Bemerkung macht: "das literarische mündliche Unterhaltungen die Kenntnisse ungemein vermehrten.")

Er lernte sogar die Anfangsgründe der französischen und englischen Sprache, was man ihm, in Betreff der erstern Sprache auf's Wort glaubt, wenn man z. B. nur seine Schreibart couriösen Couriositäten sieht.

Gegen Ende der zweiten Periode in dem wichtigen Leben unsers Helden, "las er denn aus Neugierde (welcher edlere Trieb hätte in einem solchen Kopfe Platz!) auch schon Vieles über Freymaurerey," wobei er mit einem Seitenblick auf mich versichert: "er habe schon vor 40 und mehrern Jahren, alle die Siebensachen gelesen, die ich (habe ich denn den Sarsena geschrieben?) in diesem Buche als neu und wahr aufgetischt hätte." Ich muß dieses als unbekannt iu der maurischen Literatur, dahin gestellt seyn lassen, wiederhole aber bei dieser

Gelegenheit meine schon früher gegebene Versicherung, daß ich, aus dem eben angeführten Grunde, den Inhalt des Sarsena keineswegs vertreten kann, und will, eben so wenig wie ich das Betragen seines Herausgebers, im Verhältniß zum Bunde, moralisch rechtfertigen möchte. Auch würde es, und wird mir nie beigefallen seyn, auch nur ein Wort in dieser Angelegenheit drucken zu lassen, und wenn tausend Schriften gegen Sarsena erscheinen, sobald sie nur die Person des Verlegers aus dem Spiele lassen; nur gegen den plumpen, ganz ungehörigen, bestialen Angriff eines Gerlachs, mußte ich mich erheben, und kein Vernünftiger wird mir das verargen!

Ueber die dritte Lebensperiode unsers großen Mannes, welche dessen Universitätsjahre begreift, fassen wir uns kurz. Wir erfahren da umständlich, was für Häuser er besucht, mit wem er alles gesprochen, mit wem er spazierengegangen und dergleichen Weltwunder mehr, wobei nur zu bedauern, daß es ihm nicht auch gefallen, uns zu berichten, was er gegessen und getrunken, ob Raster, Gose oder Mannheimer Bier?

Einstmals gerieth er, neugierig wie eine

Frau Base, unter Freymaurer, ohne daß er es wußte, und kramte (nach seinen eignen Worten) seine durch Lektüre erlangten Kenntnisse über jene Gesellschaft bei dieser Gelegenheit aus. Die Leute lächelten und foppten den geckenhaften Schwätzer; einer von ihnen sagte ihm jedoch nachher: „seine Freunde wären gar nicht böse auf ihn — sie wären vielmehr — hier macht Herr Gerlach einen vielsagensollenden Gedankenstrich, und setzt, wie eine verschämtthuende alte Jungfer, die zu verstehen geben will: sie sey so übel noch nicht, hinzu: „hier kamen einige zu schmeichelhafte Worte für mich!“ (O du — — —!)

Nach Verfluß der Universitätsjahre (wir wollen uns an seine vornehme Abtheilung eines so einförmigen, aus einem gemeinen Stück Hanf gesponnen Lebens in sogenannten Perioden, nicht weiter kehren) nach dem Schluß seines akademischen Lebens also, wo er, wenn auch nicht sonderlich viel selbst studiert, doch studieren gesehen, finden wir unsern Wundermann wieder in Freyberg als ehrlichen Philister, wo ihn das unerhörte und des Aufmerkens werthe Schicksal traf, — Hofmeister zu werden. Dabei besorgte er für einen dortigen Buchdrucker

die Correkturen „mit einer Genauigkeit die nichts zu wünschen läßt," als daß seine literarische Thätigkeit sich nicht immer in diesen bescheidenen Gränzen gehalten! — Aber, wie denn unser Mann in Allem ein Sonntags- und Glückskind ist, dem lauter nagelneue noch unerlebte Fata passiren, — wer hätte es denken sollen! — der Buchdrucker für welchen er korrigirte (nur nicht seinen eigenen Styl!) muß sterben und Herr Gerlach hat das Glück die Wittwe, und mit ihr die Buchdruckerey, sammt allen Lettern, Kästen und Pressen heimzuführen. Man lese nur, wie unsre geschwätzige Frau Gevatterin dies alles für unser gutes Geld des Breitern nach erzählt. Sein Wohlthäter — berichtet er — Kammerrath Thiele, (alle Welt kennt den Mann!) „unterstützte ihn in seinem Bewerbe bei der Frau Wittwe auf eine so delikate und uneigennützige Art, daß von nun an sein häusliches und bürgerliches Glück gegründet war." Nun konnte er seine Pfeife Tabak in Ruhe rauchen und sein Glas Bier trinken, und dabei über Gott und Welt kannegießern, bis ihm der Odem oder den Leuten die Geduld ausging, — kurz, er war ein gemachter Mann!

Eins fehlte ihm nur noch, — das Glück Maurer zu werden, „er hätte doch gar zu gern wissen mögen, was denn an dem wunderbaren Dinge sey und ob man wirklich in der Loge Gold mache, oder den Stein der Weisen suche! — den freilich ein Gerlach ewig außer sich zu suchen hat, und der ihm ewig ein kalter, todter, unfruchtbarer Stein bleiben muß. — Die würdigen Männer in Leipzig, welche an der Spitze des dortigen Vereines standen, scheinen nicht sehr beeifert gewesen zu seyn, seiner tölpelhaften Neugier entgegen zu kommen; sie mochten wohl merken, wen sie vor sich hatten, und daß die Maurerey an einen solchen Besitz nicht sonderlich viel gewinnen würde. Auch in Freyberg mußte sich sein Vorwitz, was denn eigentlich hinter den verschlossenen Thüren und versperrten Fenstern getrieben würde, noch eine geraume Zeit gedulden. Nicht minder ließen ihn Leute, denen er mit seiner Zudringlichkeit beschwerlich fiel, manchmal derb genug ablaufen. Einer machte ihm bemerklich: „über eine Sache zu urtheilen, die man nicht kenne, sey zwar sehr gewöhnlich, aber auch sehr unrichtig;“ aber alle diese Winke gingen an den böotischen Ohren unseres Man-

nes verlohren. Was ihm vorzüglich bewog Maurer zu werden, war der Wunsch die Prahlereyen falscher Brüder von großen Geheimnissen und goldenen Bergen durch die Erfahrung zu widerlegen. „Die Wahrheit der christlichen Religion hatte er aus dem dogmatischen und mystischen Wuste glücklich gefunden," d. h. das Christenthum mit seinem positiven Leben hatte sich ihm, nach damaliger Mode, in einigen moralischen Dunst verflüchtigt und aufgelöst, der bald als kalter Regen sich niederschlug. Da er in seiner reinen Nullität natürlich auch an nichts Positives in der Maurerey glauben konnte, so hätte er gar zu gern sobald als möglich sich überzeugt, es sey auch daran so wenig, als am Christenthum. Solche Menschen können nicht ruhen und rasten, als bis sie das Bild ihrer eigenen Nichtigkeit in allem was sie umgibt, erblicken, und leider wird der Maurerey der (man will hoffen unbegründete) Vorwurf gemacht: sie befördere diese negative Aufklärerey und diesen Indifferentismus gegen alles Bestehende, Wirkliche und Lebendige in Religion und Leben!

Endlich — endlich, gelang es unserm Irwischjäger in's Heiligthum zugelassen zu wer-

den. Aber das Ritual bei der Aufnahme war nicht nach seinem Geschmack, ja er fürchtete in eine unächte Loge gerathen zu seyn, „aber der Anblick des so schön fassionirten (!) Constitutionspatents“ belehrte ihn eines Bessern. Nur wollte man ihn, dessen schwaches Gesicht man vermuthlich kannte, nicht sogleich ins volle Licht hineingucken lassen, man verwies ihn zur Geduld, „bis zu seiner Fähigkeit, die Mittheilung zu begreifen,“ wozu freilich wenig Aussicht vorhanden scheint! — „so kindisch — sagt unser Eingeweihter, — war ich von meinen Eltern als Knabe nicht behandelt worden!“ Aber ein Kind am Geiste, kann man wohl nicht anders als kindisch behandeln. Räumt er doch selber gleich nach seiner Aufnahme in einem Gespräch mit Gegnern der Maurerey ein, „es gäbe unter den Maurern viele Schwachköpfe!“ worin die Gegner, da Er es sagt, gewiß ihm Recht gegeben haben. Er behauptet zwar: daran sey die Maurerey so wenig Schuld, als es dem Christenthum nicht beizumessen sey, daß seine Bekenner nicht lauter Engel und Heilige wären. Allein die Herren bemerkten: der Vergleich hinke! Das ist denn auch meine unmaßgebliche Mei-

nung. Ein Mann freilich, der wie Herr Gerlach mit dem Positiven des Christenthums so bald fertig geworden, und gesehen, daß es Null für Null aufgeht, findet keinen Anstand das Heilige und Himmlische selbst, mit vergänglichem und unvollkommenen Menschenwerk in Eine Linie zu stellen. Aber es kann Menschen geben, die eine solche Vergleichung beleidigt. Die Maurerey, — ihr Zweck sey so ehrwürdig als er wolle — bleibt immer Menschensatzung, Menschenwerk. Das Christenthum ist Gottes Werk, Veranstaltung von Oben. Man entweihe daher das Höchste und Heiligste doch nicht, durch Vergleichung mit den wandelbaren Schöpfungen sterblicher Vernunft! — Da Herr Gerlach noch öfter sich diese Vergleichung erlaubt, so finde ich es nöthig, mich hier ein für allemal bestimmt darüber zu erklären.

Herr Gerlach ist ein närrischer Kautz; hätte er nur ein klein wenig mehr Geist, so würde die Art, wie er seine schwache Seite manchmal Preis gibt, als Naivetät, als gleichsam bewußtlose Ironie über sich selbst, ergötzen. Aber bei der unheilbaren Beschränktheit seines

Kopfes, und der lächerlichen Eitelkeit, womit er das Unbedeutendste, was er thut, oder was ihm widerfährt, der Aufzeichnung und des Druckes werth findet, fühlt man bei den Ausstellungen seiner Schattenseite nur Mitleiden, statt Ergötzen. So erregt das Gespräch, was er uns S. 66 u. f. mit unerträglicher Geschwätzigkeit erzählt und worin man ihm äußerte „er sey zu gescheidt, um Maurer zu werden“ ein fast peinliches Gefühl. Merkte denn Herr Gerlach nicht, daß die Freunde ihn zum Besten hatten? Er nimmt dies nun für baare Münze und findet diese Äußerung „in dem witzigen, sanften, und immer gelassenen Tone „des Herrn von Charpentier gesagt. Alle drei unterstrichenen Worte scheinen ihm also gleichbedeutend, und man sieht hieraus, was Herr Gerlach für einen Begriff von Witz hat, den er, nach Allem zu schließen, nur von Hörensagen kennt. Indeß war diese scherzhafte (?) Unterhaltung „so ernsthaft geworden, daß den Sprechenden die Tabakspfeifen ausgegangen waren“ was bei dem böotischen Pflegma unsers Stoikers allerdings eine unerhörte und in seinem ewig denkwürdigen Leben, vielleicht nur Einmal vorgekommene Erscheinung ist. —

Indeß kam unser „Maurer in der Klemme“, wie er sich selber nennt, für diesmal noch mit guter Manier aus dem Spiele. Doch kam ihm das Logenwesen, wie es damals in Freyberg getrieben wurde, selbst langweilig vor, was bei einem Menschen, der die Langeweile im Leben, wie einen Erwerbszweig treibt, doch gewiß viel sagen will, und es wollte ihm fast bedünken, als würde da nur leeres Stroh gedroschen, indem er fast nichts anders sah, „als Rituale und Receptionen, und weil er nicht schicklich etwas anders lesen durfte, und wenn es auch nur Zeitungen gewesen wären.“ Eine erbauliche Coterie, in der, wie aus dem S. 75 mitgetheilten Histörchen erhellt, ein sauberer Geist geherrscht haben muß.

Als nämlich einmal einige Brüder einer auswärtigen Loge nach Freyberg zum Besuch kamen, „wurden sie vor den Hallen des Tempels der Freundschaft und Liebe auf Befehl des Deputirten, zwar höflichst, aber doch im Grunde sehr lieblos abgewiesen und hatten ihren Weg von 4 — 6 Meilen hin und her vergeblich gemacht. „(S. 75.)“ Diese Inhumanität, (setzt unser Biograph hinzu) fiel nicht nur mir, sondern auch andern Brüdern auf, sie mochte

so legal seyn, als sie wollte." — Also kann in der Maurerey die Inhumanität auch legal seyn? In diesem Verein, der in jedem seiner Worte Humanität zur Schau trägt? — In der That, die Brüder werden Herrn Gerlach für Entdeckung dieses allerdings überraschenden Grundsatzes sehr dankbar seyn. Wahrscheinlich, (zur Ehre der Gesellschaft glauben wir es) hat derselbe hier jedoch etwas anderes sagen wollen; nur seine confuse Denk- und Schreibart wälzt in dieser Aeußerung auf den Orden einen Vorwurf, der ihm, zumal da er von einem Eingeweihten selbst kommt, unmöglich gleichgültig seyn kann, vorzüglich weil Herr Gerlach versichert, daß dieses ungezogene Betragen des Meisters vom Stuhl, nicht etwa aus persönlicher Abneigung gegen die besuchenden Brüder, "sondern aus purem, einfältigen Wahn für die Wahrheit seines ehemals gelernten Schlendrians" entsprang. Hier dringt sich dem Nicht-Maurer der Gedanke auf: Wie? wenn sich noch heut zu Tag in mehrere Logen solcher alte Schlendrian verhielte, der ein Verfahren wie jenes der Freyberger Deputation sogar legal rechtfertigen könnte? Wie? wenn Sarsena die Hülle des Geheimnisses von diesem

inhumanen, verstockten, veralteten Schlendrian risse? Dann müßte der aufgeklärte Maurer, dem mehr als das Gedeihen seiner einzelnen Loge, die lebendige Entwickelung der dem Bunde zu Grunde liegenden Idee am Herzen läge, er müßte dem Verfasser oder Herausgeber jenes Buches für die Entschleyerung des Unraths ja Dank wissen, wenn er die Art und Weise wie dieß geschehen, subjektiv nicht billigen kann; denn wo ja nicht mehr zeitgemäße Form besteht, wird man für nöthig finden, nach der durch Sarsena gemachten Entdeckung, eine neue bessere an deren Stelle zu setzen und mit der veredelten Form, wird auch das Wesen sich verjüngen und veredeln. Denn so gewiß es ist, daß der Geist — wie tausendmal gesagt ist — die Form erschafft, eine höhere Entfaltung desselben also auch eine gemäßere Form nothwendig bedingt, so unwidersprochen dürfte es auch seyn, daß eine edlere Gestaltung und Offenbarung des Geistes, durch eine unpassende, hartnäckig festgehaltene Form gehemmt, und verzögert werde. Nicht immer und überall wirkt der Geist so selbstthätig lebendig, daß er aus eigener Kraft das enge Gehäuse zu durchbrechen vermöchte, und

nicht selten muß eine Kraft von Außen dem ringenden Genius in seiner Geburtsarbeit zu Hülfe kommen und der verpuppten Psyche den Durchbruch zu Luft und Sonne des neuen Frühlings wohlthätig erleichtern.

Freilich wird eine solche äußere Einwirkung auf das Individuelle, von diesem nicht immer angenehm empfunden, der Sturm wühlt die tiefen Wogen des Weltmeeres oft unbarmherzig auf, daß das einzelne Leben in seinen Abgründen versinkt, und der zagende Schiffer im drohenden Untergang seines Fahrzeugs, gar das Ende der Welt fürchtet. Aber nur muthig! der alte Erdengrund steht fest, und nach vertobten Ungewitter spiegelt sich die Sonne im wiederbesänftigten Meer doppelt schöner und regt im Erdenschooß das Leben zu neuem kräftigen Triebe auf. — Könnte nicht Sarsena hier und da, wo in der Loge noch Stickgas und dumpfe Kellerluft brütet, eine ähnliche Wirkung haben?? Könnte er nicht manch' altes Gemäuer wegbrechen, welches der Sonne und dem heitern Tageslicht bis jetzt noch den Eingang versperrt? nicht manchen Schutt wegräumen, um für den Tempel der Schönheit, wovon in den maurerischen Reden

und Liedern so viel gesagt ist, den Platz zu ebnen? Freilich mag dieses Wegbrechen und Wegräumen Manchen für den Augenblick inkommodiren, der hinter dem alten morschen Gebälk gar behaglich saß; — aber von solchen Rücksichten läßt sich der Geist des Jahrhunderts, ohne dessen Berechnung gewiß auch Sarsena nicht erschienen, in seinem Fortschritt nicht aufhalten. — Hat doch schon einmal eine ähnliche Verrätherey (ich wiederhole noch einmal, daß ich das subjektive Verfahren des Herausgebers jenes Buches nicht in Schutz nehme!) den Orden zu Aenderungen in der Form veranlaßt, um der Neugier den Zugang zu seinem — wahren oder angeblichen — Geheimniß zu sperren! *) Wer kann sagen, wie viel veralteter Unrath bei dieser Metamorphose weggeworfen, und durch entsprechendere Formen ersetzt worden ist! Vielleicht findet man sich jetzt auf's Neue — wenigstens hier und da, wo man noch allzuverstockt, am Veralteten haftet — zu ähnlichem Wechsel bedingt, **) und dann könnte ja das eigent-

---

*) S. Seite 98 und 99 des beleuchteten Sarsena.

**) Der Freund hat in prophetischem Geiste gesprochen!

liche Wesen des Bundes nur durch diesen neuen Prichard gewinnen!"

Seite 84 schließt Herr Gerlach seine lange und erbauliche Lebensgeschichte mit der, ich glaube zum drei und dreißigsten Male wiederholten Bemerkung, daß, "obgleich er erst 17 Jahre Maurer sey, er sich doch getraue, meinen (!) 47jährigen Maurer unter die Augen zu treten — und (noch besser!) daß ich und andere Leser ihn von mehreren Adelichen und Nichtadelichen, Hohen nnd Niedern, Gelehrten und Nichtgelehrten, Schriftstellern u. Nichtschriftstellern, alten und jungen Männern, (warum die absurden Gegensätze nicht noch einige Seiten lang fortgesetzt?) die mit ihm in Deutschland und der Schweiz (warum nicht auch in Rußland, Amerika und Ostindien? u. s. w. u. s. w.) gemeinschaftlich den Namen führen, genau und richtig werde unterscheiden können." (S. 58.)

Das also war der langen Rede kurzer Sinn?!

In der That, ein jeder Andere würde verzweifeln, mit so vielen Worten Nichts gesagt zu haben!

---

denn nach den Versicherungen mehrerer Maurer wurde an dem Rituale und sonstigen Dingen seit Erscheinung des Sarsena gar Vieles verändert.

(Z. Funck.)

V.

Endlich, S. 85 seines Meisterwerks — nachdem er 84 Seiten lang erst etwas grob und dumm auf mich losgezogen, sodann uns von seinem Schafhirtenamt, von seiner herzhaften Furcht vor Pferden und Schießgewehr, von seinem äußerst interessanten Schul- und Universitätsleben, von seiner Reise um die Welt von Freyberg nach Leipzig und von Leipzig nach Freyberg, von seiner Buchdruckerey und Heirath rc. rc. rc. uns, zwar umständlich, aber doch überaus anmuthig unterhalten, — endlich, (wir bemerken an dieser Periode, daß sein gedehnter Schleppenstyl uns fast angesteckt!) endlich tritt unser Athlet seinem Gegenstande näher, und fängt an zu beleuchten.

Auf jeden Fall wird er jetzt dem Sarsena Schritt vor Schritt folgen, seine Irrthümer aufdecken, seine Halbheiten ergänzen, seine Unrichtigkeiten historisch nachweisen und überhaupt eine so erstaunliche Menge Licht über den armen Sarsena ergießen, daß auch der Blinde sieht, es sey nichts, ganz und gar nichts an dem Buche. Aber — nichts von alle dem! Unser Kraftmann macht sich sein Geschäft viel

leichter und bequemer. Bloß zu S. 4, 5, 6, 17 — 27 des Sarsena macht er einige meist sehr unbedeutende oder gar nichts sagende Bemerkungen, springt sodann von S. 27, nachdem er einige Bemerkungen auf S. 63 und 80 flüchtig und nur im Vorbeigehen berührt, — gleich auf S. 163 über, (ein kleiner Saltomortale für einen so excentrischen Kopf!) und damit ist dann die auf dem Titel versprochene Beleuchtung des Sarsena vorläufig zu Ende. Erst S. 156, 157 und 158 wird noch Einiges über das Buch nachgetragen, und nun die Akten über das Corpus delicti völlig geschlossen.

Alles Andere (fast ohne Ausnahme) sind Allotria, Dinge, die dem Titel gemäß, kein vernünftiger Mensch in dem Buche sucht, die großentheils nicht in dem geringsten Zusammenhang oder Bezug mit dem Gegenstande der Schrift stehen. — Soll man hiebei eine absolute Unfähigkeit des Verfassers, irgend einen Gegenstand rein für sich zu betrachten oder zu behandeln, ein confusum chaos in seinem Gehirn, eine Art Geistesabwesenheit und wahnsinniges Irren, oder gänzliche Unbekanntschaft der Art und Weise ein Buch zu verfassen, oder nur im Cirkel gebildeter Menschen sich auszu-

drücken, — oder was soll man bei diesem Monstrum horrendum von Druckschrift voraussetzen? Auf jeden Fall findet sich Der, welcher hier eine Beleuchtung des Sarsena sucht, in seiner Erwartung auf's Gröbste betrogen.

Doch betrachten wir das Kunststück seiner Beleuchtung!

Seite 4 wird Sarsena zurecht gewiesen, der von einem Concilium in Wien im Jahre 1311 gesprochen, auf welchem der Tempelherrn-Orden errichtet worden. Nicht in Wien (französisch Vienne) sondern zu Vienne in Frankreich habe jenes Concilium statt gefunden. Es bedurfte zu dieser Berichtigung keiner großen historischen Gelehrsamkeit. Auf derselben Seite behauptet Sarsena den Zusammenhang der großen Landesloge und der schwedischen Brüder, mit dem Tempelherrnorden. Das sey, behauptet der Beleuchter, auch eine Vermengung und nur halb wahr. Ich, aus begreiflicher Unkunde der Geschichte des Ordens, muß ihm das auf's Wort glauben, obgleich Herr Gerlach den Beweis seiner absprechenden Zurechtweisung, nach seiner Art schuldig geblieben und also damit eigentlich gar nichts gesagt ist.

S. 5 gestand Sarsena, er habe nach 47-

jährigem Forschen doch eigentlich nichts Neues in der Maurerey gefunden. Ich denke andern ehrlichen Leuten wird es nicht besser gegangen seyn, und nur ein bornirter Kopf und verblendeter Egoist kann in ber Maurerey Wahrheiten und Geheimnisse, die dem ganzen übrigen Menschengeschlecht verborgen seyn sollen, entdeckt haben wollen. Herr Gerlach behauptet von sich, dies mysteriöse Licht gefunden zu haben; wenn der Spruch: "an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" Sinn hat, so muß man gestehen, daß man in Herrn Gerlachs Denken und Thun blutwenig von diesem wundersamen Licht entdeckt, nicht einmal zum richtig Denken und erträglich Schreiben hat er es gebracht; dieser vermeintliche Sohn der Sonne, Vetter des Mondes und Bruder der Gestirne (wie manche morgenländische Fürsten sich tituliren).

Es gibt aber Leute, denen ist alles neu, sogar das 2 mal 2 — 4 macht; unter diese scheint ein Gerlach zu gehören, und da konnte es freilich nicht fehlen, ihm mußte auch in der Loge alles neu vorkommen, wie (nach einem zwar gemeinen, aber hier doch nicht unpassenden Sprichwort) der Kuh das neue Thor. Ob ein Newton, ein Leibnitz, in der Maurerey

neue Wahrheiten gefunden hätten, ist dagegen fast zu bezweifeln. Unser Beleuchter (im Dunkel seines Lichts ein halber Sonnengott und Phosphorus) hat wahres Mitleid mit dem armen Sarsena, dem es nicht so gut geworden, daß man ihm das Licht, gleich in Säcken zugebracht, wie den Rathsherren von Schilda auf's Rathhaus. Herr Gerlach findet daher seinen Unwillen, „gegen die wahre, ihm aber so lange hinter Truggestalten verborgen gehaltene Maurerey „ziemlich natürlich, ja verzeihlich. Drängt sich dem unbefangenen Leser nun die Frage auf: Wer war es denn aber, der ihm die ächte Maurerey hinter Truggestalten versteckte? so ist die Antwort: doch wohl Maurer, Eingeweihte selbst? Kann man also die Enthüllung eines geheimen Bundes, der solche Mißbräuche in seinem Schoße duldet, solche Taschenspielerei des Trugs für Wahrheit auch nur möglich macht — ich sage: kann man die Offenbarung eines solchen Geheimnisses, für ein Unglück für die Menschheit halten?

Sarsena fragt weiter: welches das Mittel sey, durch welches die Maurer Weise bilden? Der Beleuchter antwortet darauf in seiner Weise mit einem wahren Galimathias,

worin er von Lessing und den Wolfenbüttler Fragmentisten auf Reinhard, Feßler, Schröder, und Herder kommt, und hierüber die von Sarsena aufgeworfene Frage eigentlich unbeantwortet läßt, und klüglich umgeht. Er versichert die Maurerey habe das Bildungsmittel zur Weisheit, nicht blos Rituale und Ceremonien, sondern auch ihre Grundprincipien des Wissens und Thuns"; die aber hoffentlich von denen, anderer vernünftiger und wohlgesinnter Menschen, nicht verschieden, also auch kein ausschließliches Eigenthum der Maurer seyn werden, so wie denn in der That verständige und gebildete Maurer im wirklichen Leben auch keine andere "Grundprincipien des Wissens und Thuns" offenbaren, als andere verständige und gebildete Menschen auch. Herr Gerlach läßt sich auch über die angeblich der Maurerey eigenen Principien nicht weiter aus, man muß ihm also auch hier wieder auf's Wort glauben, wenn man Lust hat.

Herr Gerlach vergleicht den Sarsena und das dadurch gegebene Ärgerniß mit den Wolfenbüttelschen Fragmenten, "die der so gelehrte und scharfsinnige, als wahrheitsliebende Hofrath Lessing (kein Mensch kennte den Mann

ohne den Titel!) herausgegeben." Doch verdient, sagt Herr Gerlach, dieser Herr Hofrath bei den unpartheiischen, wahren Theologen Dank, daß er das damals im Finstern herumschleichende Gespenst, (welches?) an's Licht zog, und Andern Gelegenheit gab, den Fragmentisten zu widerlegen. — Aber, fragt er mich, wie sey ich dagegen bei der Herausgabe meines (!) Sarsena verfahren?" ob ich etwa wie Lessing, (NB. der Hofrath!) diesen Sarsena, dem maurerischen und nichtmaurerischen Publikum (d. h. nichts weniger als der ganzen Welt!) zur unpartheiischen Prüfung vorgelegt habe?" — Allerdings habe ich das, und zwar auf dem einzigen Wege wodurch es möglich war, durch den Druck! Im Manuskripte sollte ich doch nicht etwa das Werk von Haus zu Haus in der Welt herumschicken? Und doch hätte ich das thun müssen, wenn ich es nicht drucken lassen sollte, welches letztere mir ja von Herrn Gerlach als Todsünde angerechnet wird. Man sieht aber daraus wieder, zu welchen Inkonsequenzen blinder Eifer führen kann!

Sarsena rügt endlich noch die Aufnahme für Geld und den Leichtsinn, womit in vielen Logen Candidaten aufgenommen werden. Der

Beleuchter gibt zu, Sarsena habe hierin ganz Recht, aber, fragt er, ob denn das eine neue, noch unbekannte Wahrheit sey? Soll es denn, entgegne ich, neue Wahrheit seyn? Wenn es nur Warheit ist, so wollen wir nicht nach ihrem Alter fragen. Es gibt Fehler, so alt wie der Mensch, und Mißbräuche nicht viel jünger wie die Welt; sollen wir sie deshalb nicht rügen, weil sie so alt sind, und weil sich dagegen keine neue Wahrheiten mehr sagen lassen? Herr Gerlach will sogar jene Beschuldigung nicht gerecht finden, warum? weil dergleichen Mißbräuche noch bei andern Ständen und Anstalten in der Welt vorkommen. Darum ist sie also ungerecht! Vorteffliche Logik! Wenn Herr Gerlach ein Narr ist, und man stempelt ihn so, so ist das sehr ungerecht, weshalb? — weil es noch mehrere Narren in der Welt gibt! —

Man sieht unser Philosoph hat wohl Recht! wenn er es gleich darauf selbst gesteht, er habe sich vielleicht auch mancher Urtheilssünde wider Wissen und Willen schuldig gemacht. Gewiß er hat kein wahreres Wort über sich ausgesprochen. Belege dazu finden sich auf allen Seiten, und bei ihm möchte man wohl jeden

Augenblick mit Vetter Toby ausrufen: Ubi est justitium? (S. 104) — Doch, meint er, habe er in der Maurerey wenig Duldsamkeit gegen andre Meinungen gelernt, und daher (daher? welch ein Schluß wieder!) könne er an die Wahrheit des Sarsena nicht recht glauben, denn nicht einmal die Hauptprincipien der Maurerey habe er geübt, nämlich Wahrheit (die hat ihm der Beleuchter doch nicht ganz streitig zu machen gewagt!) und Liebe. Das heißt wohl mit andern Worten: er hat die Mißbräuche der Logen nicht mit dem Mantel der Liebe zugedeckt, sondern sie offen und freymüthig an's Licht gezogen. Wer dergleichen thut, der hat in den Augen gewisser Leute freilich niemals Recht. Eben so Unrecht, wie bei der oben angeführten Behauptung hat Sarsena, wenn er auf den Mißbrauch, der hier und da mit den Receptionsgeldern von den Logen-Schatzmeistern getrieben wird, hindeutet. Und warum hat der arme Mann auch hier wieder Unrecht? Man höre doch, und bewundere Gerlachs Scharfsinn! „weil es auch sonst untreue Rentbeamte und Kastenvorsteher gibt". Also, wenn ich den Schurken Cajus einen Schurken nenne, so ist es sehr unrecht von mir;

und weshalb? weil Sempronius auch ein Schurke ist! Gewiß, das muß jedem Kinde einleuchten! — Wie war es doch möglich, daß ein Mensch, der in den Elementen des Denkens noch so sehr ABCschütz ist, die Keckheit hatte, etwas drucken zu lassen! In der That, sinnloser ist wohl sobald nicht Schwarz auf Weiß gefaselt worden! Das heißt eines Gegners Werk beleuchten!

S. 6 hatte Sarsena geäußert: „der größte Theil der Freymaurer und unter diesen die scharfsinnigsten Köpfe, setzen die eigentliche Entstehung des Ordens und seine Regulirung im Innern in die Zeiten Cromwell's.“ Dieser Aeußerung wegen wird Sarsena der Thorheit und Leichtgläubigkeit geziehen. Die Meinungen über den Ursprung der Maurerey sind bekanntlich sehr verschieden, und der von Herrn Gerlach betitelte Hofrath Lessing, von dem er doch selbst angeführt, daß er Maurer, stellt, wie man weiß, in seinem Ernst und Falk hierhierüber eine Meinung auf, die in Hinsicht der angeblichen Entstehungszeit der Maurerey fast ganz mit der obigen Aeußerung übereinstimmt, und kein vernünftiger Maurer wird hoffentlich ihren Ursprung mehr bis zu König Hiram und

dem Salomonischen Tempelbau hinaufführen wollen. Auch hat ja Sarsena nicht geradezu behauptet: die Entstehung und Ausbildung der Maurerey fällt in die Zeiten Cromwell's, sondern er hatte nur gesagt: der größte Theil der Maurer setzen ihren Ursprung in diese Zeit. Das ist doch wohl ein kleiner Unterschied? Wozu also das abgeschmackte Toben gegen eine Hypothese, die Sarsena nicht einmal für die seinige, nicht einmal für erwiesen ausgibt? Uebrigens verfährt der Beleuchter hier wieder auf seine Weise: Er erklärt nämlich mit weitläuftigem Geschwätz über Prichards zergliederte Maurerey und noch einige andere Schriften der Art — die er romantische Produkte nennt — (welchen Begriff muß der Mann von romantisch haben? wahrscheinlich gilt es ihm mit erlogen für gleichbedeutend!) er erklärt sage ich den Ursprung der Maurerey zu Cromwell's Zeiten für ein Mährchen! — versteht sich wieder ohne Beweis! — ohne dagegen eine angeblich richtige Meinung geltend zu machen, oder auch nur anzudeuten. Auf solche Weise kann der größte Ignorant, wenn er sich nur immer rein negativ verhält, sich als Polyhistor behaupten.

Was im Sarsena v. S. 17–27 Geschichtliches über die Maurerey angeführt wird, ist, wie der Beleuchter behauptet, ein Gemisch von Wahrheit, Irrthum, Muthmaßung und Widerspruch, daß Niemand daraus klug werde, der nicht die Quellen kenne. Den Beweis bleibt unser Ritter des Lichts wieder schuldig, und einiges Schimpfen auf mich, soll die Blöße seines Räsonnements decken, wobei er in die fixe Idee nun ganz festgerannt scheint, ich als Verleger sey auch der Verfasser des Werkes. Lieber Himmel, gibt es denn gar keine Anticyra, wohin man ihn zur Heilung schicken könnte?

Von S. 27 hüpft unser gewandte Luftspringer, wie schon oben angezeigt, gleich auf S. 136 des Sarsena, wo ihm nur noch einige von ihm angeführte Worte in die Augen fallen. Unser gründlicher Beleuchter Sarsena's, läßt es also, scheint es, darauf ankommen, „was, und wieviel grade von dem zu widerlegenden Buch ihm in die Augen fällt.“ Kein Wunder also, wenn ihm bei seinem schlechten Gesichte ein Raum von 100 und mehr Seiten entgehn! Heißt das nicht gründlich widerlegen? Doch Herr Gerlach würde, wie er sagt, „durch einzelne Anführung aller und jeder Unwahr-

heiten und Widersprüche Sarsena's sich und die Leser nur ermüden."

Wie? von einem so kurzen Gange durch einige Seiten des Buchs, ist unser rüstige Läufer, der, wie er in seinem biographischen Meisterstück erzählt, als Knabe eine halbe Meile in einer Viertelstunde lief, schon matt und lendenlahm? In Wahrheit, das läßt auf bedeutende Schwäche schließen, weßhalb Herr Gerlach wohl thun wird, seine schriftstellerische Thätigkeit künftig auf's Fakturen- und Contoschreiben zu beschränken und hübsch hinter den Ofen zu bleiben.

Aber denkt denn Herr Gerlach mit seinem Taschenspielerstückchen bei dem Publikum so durchzuschlüpfen? Er verspricht eine Beluchtung des Sarsena, freymüthige Bemerkungen über das Buch, und nun, nachdem er über ein halb Dutzend Stellen, und wie man gesehen, fast durchaus obenhin und ohne Beweis geschwatzt, sucht er dem Leser durch einen ungeschickten Seitensprung zu entkommen und schließt mit dem alten Trumpf: "Kurz, alles Neue im Sarsena ist nicht wahr, und alles Wahre darin ist nicht neu" und erwartet nun von der Gnade des Lesers und dessen Mitleiden

mit seiner Alterschwäche: man werde ihm das Uebrige schenken! Mir fällt hiebei jener Betrüger in London ein, der mit vielem Pomp an allen Straßenecken ankündigte: er werde heute Abends die Ehre haben, vor einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum in eine Bouteille zu kriechen. Als der Vorhang aufging, stand wirklich vor den Augen der äußerst gespannten Zuschauer eine Bouteille auf der Bühne, man wartete und wartete; aber der Ehrenmann hatte sich mit dem eingestrichenen Gelde aus dem Staube gemacht. — Nicht viel besser macht es unser vorgebliche Beleuchter, das leere Buch mit der prahlerischen Ankündigung liegt auch vor uns, aber der versprochene Inhalt: — Der Mann in der Bouteille — fehlt.

VI.

Jetzt hat unser Tausendkünstler sein Wunderwerk vollendet. Von nun an, vom 6ten Briefe an — springt er leichtfüßig wie ein Hase, von seinem Gegenstand ganz ab, und wirft sich mit verdoppelter, jedoch ohnmächtiger Wuth wieder auf mich. Ein deutlicher Beweis,

daß es ihm gar nicht um die Sache zu thun, sondern daß der ganze verächtliche Angriff auf die Person des Verlegers gemünzt war. — Man muß gestehen, daß Herr Gerlach seine persönliche Leidenschaft nur sehr ungeschickt unter der Maske einer allgemeinen Angelegenheit versteckt hat. Niemand wird sich durch seine Miene, blos für letztere streiten zu wollen, blenden lassen.

Unser Held — nachdem er in seiner Einbildung den vollständigsten und glorreichsten Sieg über den Sarsena errungen — greift nun meine Vorrede zu den „unpartheiischen Ansichten eines tiefeingeweihten Freimaurers" an. — Ich habe nicht Ursache von dieser Vorrede ein Wort zurückzunehmen. Was ich dort geschrieben, habe ich wohl erwogen und bin bereit, Alles, Wort für Wort, wider verständige und unbefangene Gegner zu vertreten. Herr Gerlach stimmt über diese Vorrede die alte Leyer an — sein Kopf scheint überhaupt nur etwa $1/4$ Dutzend halber Gedanken zu enthalten, auf die er, wie der Staar auf ein Paar mühsam eingelernte Worte, immer wieder zurückkommt — er sagt, was er

schon tausendmal ohne Beweis gesagt: „am Sarsena sey nichts und ich damit betrogen.“

Herr Gerlach versichert, die Geschichte und Rituale, wie sie Sarsena enthält, seyen nicht die ächten, „und wenn sie auch noch bei 100000 Brüdern in Uebung seyn sollten.“ Er räumt also durch diesen Zusatz selbst die Möglichkeit ein, daß die in Sarsena angegebenen Bräuche, noch bei manchen, ja bei sehr vielen Maurern im Gange sind, und bestätigt hier abermals, obgleich indirekt, die Wahrheit des Sarsena, die überhaupt weder Er, noch ein Anderer bis jetzt befriedigend widerlegt hat. Denn die wenigen Stellen, an denen er die Unrichtigkeit des ganzen Inhalts jener Schrift gezeigt haben will (S. 114.) würden höchstens die Unrichtigkeit jener wenigen Angaben erweisen. Wie sehr es übrigens auch damit bei unserm Philosophen hinkt, ist eben gezeigt worden.

Der Vorwurf endlich: der Inhalt des Sarsena entspreche seinem Titel nicht, paßt eben auf Herrn Gerlachs Buch selber, wie oftmals bewiesen. Und so prallen alle Pfeile die unser unglückliche Schütz gegen die ihm verhaßte Schrift abschießt, auf seine eigene Brust zurück.

In der That, die Maurerey hätte sich einen ungeschickteren Vertheidiger schwerlich wählen können, als diesen Herrn Gerlach!

S. 116 zeigt unser Oedipus eine neue Probe seines Scharfsinns, indem er zu verstehen gibt, der Verfasser der Vorrede zu Sarsena, die zugleich als Ankündigung diente, könnte mit dem Verleger wohl ein und dieselbe Person seyn. Doch er bescheidet sich bald, und erklärt sich nicht für so allwissend, um darüber aburtheilen zu wollen. — Hätte doch Herr Gerlach über den ganzen Gegenstand eine gleiche Bescheidenheit beobachtet und mit Weglassung des hieher gar nicht Gehörigen, sich strenger an das auf dem Titel seines Buches Versprochene halten wollen! — Doch er hatte, wie er selbst sagt, „keine Zeit den ganzen Sarsena zu widerlegen, auch verlohne es sich der Mühe nicht, weil er schon längst in andern Büchern, (wo?) und durch die That widerlegt sey.“

Kann man dem Publikum arroganter und wegwerfender Hohn sprechen? Ein Schriftsteller kündigt ein Buch über einen bestimmten Gegenstand an, und im Buche selbst, das der Leser auf Treu und Glauben des Titels und des darauf genannten Verfassers kaufte, ent-

schuldigt sich dieser, er habe keine Zeit, den versprochenen Gegenstand auszuführen! Ist eine solche leere, in aller Hinsicht schlechte Entschuldigung eines Schriftstellers, ist sie überhaupt eines ehrlichen rechtlichen Mannes werth? Doch unser Don Quixote sucht sich nach seiner Weise aus der Sache zu ziehen. Er will, da er sich selbst für invalid bekennen muß, einen rüstigen Ersatzmann in's Feld stellen, der soll seine Sache ausfechten. Er schlägt mir einen ungenannten jungen Mann vor, der soll die von ihm versprochene Widerlegung des Sarsena Punkt für Punkt ausführen.

Im zweiten dieser Schrift angehängten Briefe, erbietet er sich jedoch selber einen Anti-Sarsena zu schreiben, gegen gutes Honorar, wie ich dem Verfasser des Sarsena bezahlt. Er hat dabei die Stirn, mich mit einem lächerlichen Trotz zum Verlag der NB. noch gar nicht angefangenen Schrift seines Verfechters zwingen zu wollen, und mir sogar die tollhäuslerische Alternative zu stellen, entweder das angebotene Manuskript zu nehmen, und anständig, wie den Sarsena zu honoriren, oder in den Zeitungen zu erklären, daß ich mit diesem Buche betrogen sey. Er steift sich bei die-

ser mehr als komischen Aufforderung auf mein öffentlich gemachtes Anerbieten: Schriften von innerm Gehalt, auch gegen Sarsena geschrieben, zu verlegen, und anständig zu honoriren.

Dazu erkläre ich mich allerdings noch jede Stunde bereit, aber wer bürgt mir bei der Schrift seines jungen Autors, von der, wie gesagt, noch kein Wort Schwarz auf Weiß steht, für den innern Gehalt? Etwa das Wort des Herrn Gerlach? Leider aber hat dieser durch seinen beleuchteten Sarsena sich dem Publikum so schlecht empfohlen, daß er froh seyn kann, wenn er noch so mit blauem Auge davon kommt, und gar nicht daran denken darf, einen Andern durch seine Autorität empfehlen zu wollen. In der That, eine Unverschämtheit einzig in ihrer Art! Ein Mensch, der keinen ganzen Gedanken zusammenbringen, der nicht einmal seine Muttersprache richtig schreiben kann, der den Gegenstand zu welchem er auf den Kampfplatz trat, nach einigen Luftstreichen schmählich, und unter dem Pfeifen des Publikums im Stiche lassen muß, — ein solcher erbärmliche Schwächling und sich selbst als impotent aufgebende Mensch, hat noch die Keckheit einen Andern

beim Publikum aufführen und durch sein Wort empfehlen zu wollen!! Doch Herr Gerlach läßt es bei der Zumuthung an mich, das noch nicht einmal im Embryonenzustand befindliche Manuskript nicht bewenden, er schreibt mir sogar hinsichtlich der Größe des Honorars und der Zahlungsfristen die Bedingungen im Detail vor. War der Mann vielleicht im Bierrausch, als er die verrückte Stelle S. 119 u. f. niederschrieb? Denn von einem nüchtern, obgleich dummen Menschen, läßt sich dergleichen Unsinn doch nicht erwarten.

Vor allen Dingen verlangt unser Trivialer, müsse das Honorar anständig und bedeutend seyn. Ich wisse ja wohl, wie jeder Dichterling, oder sonstige Scribler (einen ärgern wie Herrn Gerlach gibt es jedoch nicht!) heut zu Tage sich gleich für berechtigt halte, soviel Honorar zu fordern, als ein Göthe Humbold, Kotzebue Schilling ꝛc. — Wer lächelt nicht über diese possirliche Zusammenstellung! Da hätte noch gefehlt, daß er auch Spieß und Cramer nannte, und vielleicht hatte er diese würdigen Rivalen eines Göthe und Humbold durch das „ꝛc.“ andeuten wollen.

Man weiß aber doch nun, wen Herr Gerlach für die Koryphäen unserer Literatur hält!

S. 122 kommt Herr G.rlach wieder etwas auf andere Gedanken, und setzt, nachdem er über die Wahl zwischen Widerruf der Aechtheit des Sarsena, oder Annahme des Manuskripts, für dessen Gewinn er mir jedoch nicht stehen will, gar menschenfreundlich mit mir zu capituliren versucht, noch einen dritten Fall, (den natürlichsten, der ihm die beiden ersten erspart hätte) nämlich: ich lasse mich auf beides nicht ein, und bleibe auf meinen verstockten Sinn! — Man erwartet nun nach dem Anlauf den Herr Gerlach genommen, und dem Trotzen und Pochen, womit er mir jene beiden Vorschläge ins Gesicht geworfen, man erwartet, sage ich nichts weniger, als daß er mich in diesem dritten Fall sicherlich spießen, oder als ein zweiter Polyphem, lebendig auffressen werde; — aber nichts von alle dem! Der grimmige Löwe, (oder Hans Schnock der Schreiner in der Löwenhaut) wird auf einmal ein gar zahmes, frommes Lämmchen und der kreisende Berg gebiert ein winziges Mänschen! Kurz und gut: wenn ich weder das Manuskript, dessen Abfassung er j.doch dem

jungen Autor erst auftragen will, in Verlag nehme, noch auch mich zu dem Glauben an Herrn Gerlachs Unfehlbarkeit nicht bekehre, im Gegentheil ihn wie den ungenannten H . . . . im Nürnberger Korrespondenten, mit Hasenfüßen und Hanswursten anfahre, (was freilich am denkbarsten) so — „kann er mir das freilich nicht wehren,“ aber er stellt im gerechten Gefühl seiner Ohnmacht und Ignoranz, seine Sache „kräftigern und gelehrtern Männern anheim“ die, so hofft er, aus brüderlicher Liebe zu ihm, gegen mich öffentlich auftreten werden.

Das ist nun in der That das Klügste was Herr Gerlach thun, die beste Parthie, die er ergreifen konnte, und es ist nur zu bedauern, daß er nicht gleich Anfangs zu dieser Selbsterkenntniß gelangt ist, die Welt hätte dann ein unnützes Buch weniger. — Was übrigens die kräftigen und gelehrten Männer betrifft, die er mir nach seinem siegreichen Rückzug auf den Hals zu setzen gedenkt, so muß ich gestehen, daß ich davor im Geringsten nicht bange bin. Ich will gar nicht berühren, daß zu dem Comperativ: — kräftiger und gelehrter, als Gerlach — blutwenig gehört, und daß ich schon in dieser Hinsicht nicht sonderlich viel zu be-

fahren haben werde. Aber auch wahrhaft kräftige und gelehrte Männer, habe ich keine Ursache zu fürchten, ja, diese grade am allerwenigsten; denn diese begreifen die einfache Thatsache gleich auf den ersten Blick, sie sehen, daß in meinem Verfahren kein Arg ist, und finden das Natürliche eben — natürlich. Und so werden grade die Wackern und Einsichtsvollen sich durch die Art und Weise, wie ich mich zur rechtlichen Begründung meines Schrittes ausgesprochen und in folgender Nummer als Antwort auf Herrn Gerlachs siebenten Brief noch ferner aussprechen werde, am leichtesten überzeugt und befriedigt finden.

VII.

Im siebenten Briefe sucht Herr Gerlach meine Beweggründe zum Verlag des Sarsena anzugreifen.

Ich hatte in der mir abgedrungenen Vertheidigung gesagt: „ich sey kein Maurer, habe folglich auch keine Verpflichtung gegen den Orden.“ — Welche Moral ich hier äußere! ruft Herr Gerlach hier ganz pathetisch aus.

Und wie weist mich unser scharfsinniger Denker zurecht? „Wenn ich nun sagen wollte: ich bin kein Jude, kein Katholik, kein Franke u. s. w. folglich habe ich keine Verpflichtung gegen Juden, Katholiken, Franken ꝛc. — was würde man dazu sagen?“ — Was man sagen wird?! daß Herr Gerlach wieder einmal in's Blaue geschossen und Dinge nicht begreift, die jedem Kinde einleuchten! Nur der äußerste Unverstand, oder eine bösliche Verdrehung meiner Worte, kann zu solchen Trugschlüssen führen!

Nicht habe ich gesagt: ich habe gegen Maurer (als Menschen) keine Verpflichtung, sondern gegen den Orden (als geschlossenes Ganze) habe ich keine. Sieht Herr Gerlach den Unterschied nicht ein, nun so verwechselt er auch einen Kirchthurm mit einem Laternenpfahl! Wie sollte ich Verpflichtungen gegen den Orden haben? Wann hätte ich solche eingegangen? Ich müßte ja, um dergleichen zu haben, Maurer seyn! Will das Herrn Gerlach nicht einleuchten? Nun, so rathe ich ihm, den Ertrag seines beleuchteten Sarsena dazu anzuwenden, sich den Staar operiren zu lassen! Verpflichtungen habe ich, wie jeder meiner Mitbrüder gegen alle Men-

schen, als solche. Aber, woher kämen mir Verbindlichkeiten gegen zu besondern Zwecken geschlossene Gesellschaften, die blos die Mitglieder derselben interessiren? Herr Gerlach könnte mir mit gleichem Recht als gegen den Maurer-Orden, dem ich nicht angehöre, auch Verpflichtungen zumuthen, gegen die englisch-ostindische, die dänisch-asiatische Compagnie, die Berliner Seehandlungs- und Emdener Heringsgesellschaft, die verschiedenen Mönchs- und Nonnenorden, wo diese noch bestehen, alle gelehrten Societäten und Klubbs der Welt, ja sogar in ihren Zwecken offenbar schlechte und gesetzwidrige Verbindungen und Vereine.

Ich will hiebei gar nicht berühren, daß der Freymaurer-Orden in dem Staate, dessen Gesetze mich schützen, so wenig als Corps anerkannt ist, daß sogar für die öffentlichen Beamten ein ausdrückliches Verbot einer nähern Gemeinschaft mit dem Orden besteht, und daß schon aus diesem Grunde von Verpflichtungen eines Bayern gegen den genannten Bund als Bund keine Rede seyn kann.

Doch, ich habe schon zuviele Worte an eine schon an und für sich mehr als klare Sache verschwendet.

S. 125 thut unser Held auf einmal ganz kleinlaut und fragt fast kindisch = weinerlich: „was mir denn der Freymaurerorden zu Leide gethan, daß ich ihn durch meinen Sarsena, (immer die fixe Idee, die Verfasser und Verleger verwechselt) so lächerlich gemacht?“ — Aber dieses affektirte Kläglichthun ist nur eine Krokodillsthräne, womit dies Scheusal den arglosen Menschen verschlingt. Gleich darauf folgt nämlich der hämischste Anfall, den ein Mensch auf mich machen kann, und dessen strafbare Absicht auf nichts weniger ausgeht, als das heiligste Naturverhältniß zu zerreißen, was der Mensch hat, — das Band zwischen Vater und Sohn. Er gibt mir nämlich Schuld, ich hätte, indem ich zur Empfehlung des Sarsena mich auf das Zeugniß achtungswerther Maurer berufen, meinem Vater, der diesem Verein angehört, den Verdacht zugezogen, als stamme jenes Zeugniß von Ihm und Er sey dadurch Verräther an seinem Worte geworden. Leute nämlich, welche die Verhältnisse nicht kannten und doch, (wie Herr Gerlach um jeden Preis) von allen Dingen den Grund wissen und angeben wollten, müßten sogleich auf ein geheimes Einverständniß

zwischen Vater und Sohn schließen, und denkbar sey es nicht leicht, daß ich ohne Zuziehung und Genehmigung meines Vaters ein Buch über Maurerey druckte. (??) — — Doch ich will meine Feder durch weiteres Abschreiben schändlichen Gewäsches von Dummheit und Bosheit S. 124 u. f. nicht weiter besudeln.

Jeden von Verstand und Gefühl nicht ganz entblößten Leser, werden diese Blätter nicht anders als empören! Ist denn diesem Menschen, zur Erreichung seines Zweckes, mich in den Augen der Welt zu verdächtigen, nichts, gar nichts heilig? Muß die verruchte Hand auch das Allerheiligste im Heiligthum der Menschen — väterliche und kindliche Liebe — antasten, und entweihend zu Boden strecken?! — Zudem beruht der ganze Ausbruch der Raserey auf der Voraussetzung, ich wüßte um meines Vaters Verhältniß zum Orden. Da ich aber bereits seit meinem neunten Lebensjahre das väterliche Haus verlassen, so ist es ja wohl denkbar, daß mir jenes Verhältniß ganz unbekannt geblieben seyn könnte. An die Möglichkeit solcher Umstände denkt freilich ein solcher Ehrabschneider und Verläumder nicht! Das

geht nur mit thierischem Trieb starr vor sich hin, auf seinen Raub und Fraß los!

Und welche absurde Zumuthung: ich soll meinem Vater meine Verlagsartikel zur Genehmigung vorlegen! Der würdige Mann ist zu sehr mit Leib und Seele bei seinem Beruf, als daß er sich, um ein ihm fremdes Geschäft kümmern, oder sein unbestrittenes und von seinen Kindern heilig gehaltenes väterliches Ansehen, auch auf die buchhändlerischen Spekulationen seines Sohnes ausdehnen sollte. Im Gegentheil, so weit ich ihn kenne, wird es ihn wenig freuen, daß sein, selbst von Deutschlands würdigsten Fürsten, dem verstorbenen Herzog von Dessau, geachteter Name, in der Scharteke eines Gerlach genannt ist, und empören muß es ihn, daß ein solcher Pilz sich die Miene gibt, seine, meines Vaters Sache, beim Publikum gegen mich, zu vertreten. Wenig ergötzen wird meinem Vater die Gemeinschaft mit einem solchen Menschen! — Ist das die Wirkung des großen Lichtes, das Herr Gerlach in der Maurerey gefunden haben will, daß er mit plumper, roher Faust des Vaters Herz, von dem des Sohnes zu reißen, und der Welt das Schauspiel des unnatürlichsten

Zwistes zu geben sucht? O, dann bewahre der Himmel nur Alle vor jenem Lichte, das keine wohlthätige Sonne, sondern ein verderbenbringender Komet wäre, kein sanftes seliges Feuer der Vesta, sondern die Brandfackel in den Händen einer Furie!

Doch, ich bin weit entfernt, den Grundsätzen einer ehrwürdigen Gesellschaft, deren Geist gewiß ein anderer ist, als Herr Gerlach zeigt, diese Verirrung eines leidenschaftlichen Gemüths, das im Kampfe mit unmäßiger Bornirtheit liegt, zuzuschreiben; vielmehr glaube ich, daß unbefangene Maurer das inhumane, einem blinden Eifer folgende Betragen eines Gerlach, auf's höchste mißbilligen werden.

Die scheinheilige Warnung, „meine Kinder würden meinen angeblichen Grundsatz, gegen alle andere Menschen, die nicht zu ihrem besondern Stande gehören, auch auf mich anwenden," gründet sich auf nichts, als auf eine bösliche Verdrehung meiner Aeußerung, daß ich gegen den Freymaurerorden als Orden keine Verpflichtungen habe, was nur bei geistigen Cretinen von Gerlachs Race der Erläuterung bedarf, daß dieß meine Pflichten gegen die Mitglieder jener geheimen Gesellschaft

als Menschen und Staatsbürger ja keineswegs ausschließe. Herr Gerlach im Gegentheil scheint keine Pflichten, außer gegen Ordensbrüder, anerkennen zu wollen, wenigstens hat er die Menschenpflicht gegen mich auf's Gröbste und Unverantwortlichste verletzt und mit Füßen getreten! Folgt dieß etwa aus seiner Lehre, so wie die Vernachlässigung kindlicher Pflichten, von Seiten meiner Kinder gegen mich, aus jenen obenberührten, mir schlechterweise untergeschobenen Grundsatz folgt? — Doch Herr Gerlach geräth hier aus seiner ledernen Prosa gar in's Versemachen, und in der Voraussetzung, daß es einen oder den andern Leser amüsirt, einen Esel nach dem Takt einer Melodie tanzen zu sehen, überwind' ich den natürlichen Ekel, und schreibe sein poetisches Excrement hier ab. Es heißt:

Allein, da schreib ich armer Narr (ja wohl!)
Mich athemlos und müde,
Herr Kunz verlegt und brummt wohl gar
Den Baß zu meinem Liede.
Drum Punktum und kein Wörtchen mehr,
Denn alle die Moral, mit der
Man ihn kömmt angestochen,
Ist in den Wind gesprochen.

Gerlach'sche Moral? Ja! Man sieht, das Rosinenhäuschen bei Freiberg, wo er als Knabe singen und musiciren hörte, und das Lesen von Werthers Leiden, wo der Ausdruck „warum“ ihn mit dem ganzen, sonst für ihn zu schwärmerisch geschriebenem Buche aussöhnte, sind nicht ohne Wirkung auf ihn geblieben. — Aber macht Herr Gerlach öfter dergleichen schöne Verse? Es ist nur der Nachfrage wegen, wenn einmal ein Bärenführer eine Melodie nöthig haben sollte, daß man ihn gleich an den rechten Mann weisen kann! Leider scheint diese poetische Exaltation unsern hölzern Apoll erbärmlich erschöpft und heruntergebracht zu haben, denn gleich auf jene herrliche Poesie scheint ihm das Gedächtniß völlig auszugehen, ja, er kann sich nicht einmal erinnern, daß er die Behauptung: „das Wahre im Sarsena sey nicht neu, und das Neue nicht wahr“ zum tausendsten Male wiederholt, nachdem er sie neunhundert und neun und neunzig Mal in seinem Buche gekäuet, und wiedergekäuet hat.

„Der Sarsena — sagte ich ferner in meiner Rechtfertigung — enthält nichts gegen Staat und Religion.“ Auch daran stößt sich

unser Mann, und gibt dem Herausgeber Schuld, daß er einer zahlreichen, harmlosen Gesellschaft Dinge andichte, wodurch sie lächerlich bei dem Uneingeweihten werde. Damit ist nun meine Behauptung widerlegt! — Also ist der Freymaurerorden Staat und Religion, und wer jenen angreift, sündigt gegen diese! O Himmel, gib ihm Verstand! nur ein Quentchen, daß er nicht so gar unerträglich fasele!

Ferner bemerkte ich a. a. O. „es sey Pflicht jedes Buchhändlers, in einer mündig gewordenen Zeit alles das zu verlegen, was ihm wahr und gut dünkt.“ Jeder vernünftige Mensch versteht das so: daß ein Verleger nichts zurückweist, was ihm als wahr und gut erscheint. Aber Herr Gerlach, nur in der Narrheit excentrisch, greift gleich nach der extremst-tollesten Deutung und travestirt, als sein eigener Bajazzo, meine Worte so: „es sey Pflicht jedes Hungrigen Alles zu essen, was ihm gut schmecke“!!! Dergleichen hirnlose Verdrehungen können nur im Gehirn eines Affen, in keines Menschen Kopf entspringen! — Weiter! er sagt: „es sey mein Glück, daß ich nicht schon vor 10 bis 12 Jahren

Buchhändler gewesen, ich hätte mit dem braven Palm gleiches Schicksal haben können." Man weiß in der That nicht, will Herr Gerlach dem Schatten des wackern deutschen Mannes Hohn sprechen, oder was er sonst will! Ein solcher Tuckmäuser wie er, der den Namen eines Schriftstellers, von dem er weiß, daß ihn ein Ehrenwort versiegelt, auf unerlaubte Weise zu entdecken sucht, hätte freilich auch keinen Anstand gefunden, zur Rettung seines Lebens an einem solchen Namen zum Verräther zu werden! Ich aber fühle mich erhoben durch das Bewußtseyn, daß mein Betragen in einem ähnlichen Fall, mehr dem des braven Palm, als jenem eines Gerlach gleichen würde!

Das kunterbunte Durcheinander, womit Herr Gerlach seinen siebenten Brief schließt, näher zu berühren, finde ich übrigens der Mühe nicht werth, indem er das schon zwanzig Mal Gesagte, sogar mit denselben Worten wiederholt. Nur eine Sprachbemerkung, die Herr Gerlach in einer Note beibringt sey erwähnt. Das Adjectiv h a r m l o s erklärt er nämlich durch: erquicklich, nützlich, wohlthätig. Sapienti sat!

VIII.

Haben wir im Bisherigen Herrn Gerlachs Scharfsinn bewundert, so übertrifft er sich selbst im achten Briefe, wo er sich in Vermuthungen über den Verfasser des Sarsena erschöpft und abquält. Es ist schon obenerwähnt, welche Winkelzüge sich derselbe bedient hat, um den Verfasser auf die Spur zu kommen. Das ist dieser Menschen Art, denen die Sache nichts, der Name alles ist, und die um eine Stadtneuigkeit sich die Beine ablaufen. Doch ich kann hier kurz sein, und erkläre bei meiner Ehre: daß keiner der von Gerlach genannten Männer, nur den entferntesten Antheil an Sarsena habe. Spaßhaft ist es übrigens, wie der Schadenfroh, Zufall genannt, Ihn, den Todtfeind Sarsena's, selbst zu dessen Verfasser hat machen wollen. — Parodirt sich dadurch sein Angriff auf das Buch nicht selbst auf die pikanteste Weise?! Da müssen in der Frankfurter Oberpostamtszeitung unter der Ankündigung des Sarsena, gerade Gerlach's, (keines andern von vielleicht 300 Verlegern in Deutschland!) Artikel stehen! Warum gerade seine? Offenbar um ihn, den

bissigen Menschen, zu ärgern; und ihm einen Schabernack zu spielen! — Herr Gerlach lasse sich diese Aefferey des Ohngefähr oder — diesen Wink des Schicksals, gesagt seyn, und mische sich künftig nicht in Dinge, denen seine Kräfte nicht gewachsen sind!

* * *

Von Seite 146 des beleuchteten Sarsena fängt ein dreifacher Anhang an, der auf fast 100 Seiten, (ein schönes Verhältniß zu dem eigentlichen Vorwurf des Buches!) allerley enthält, z. B. aus einem früher herausgegebenen maurerischen Taschenbuche des Verfassers, sogenannte überaus langweilige breitgeschlagene Aphorismen, z. E. „Wer von einem Land oder Stadt oder Kunst oder Wissenschaft u. s. w. einen deutlichen und vollkommenen Begriff haben, ihre Vorzüge und Mängel, ihren Nutzen oder Schaden, ihre Größe oder Kleinheit, richtig erkennen und beurtheilen will, der muß dieses Land, diese Stadt, diese Kunst, Wissenschaft oder Handwerk, dieses Institut, nicht nur von allen Theilen, und allen Seiten kennen, sondern er muß auch alle andern

Länder, Städte, Personen, Künste, Wissenschaften und Institute gesehen und geprüft haben, um urtheilen zu können, welchen Vortheil oder Nachtheil sie verschaffen, und welchen Vorzug sie vor einander haben. Z. B. wenn ich die Stadt Berlin oder Warschau vorziehen will, so muß ich beide Städte von innen und außen genau kennen, ehe ich richtig urtheilen kann." !!! — Das heißt nun mit zwei oder drei Worten: „Wer eine Sache kennen lernen will, der muß sie — eben kennen lernen," — was dann schwerlich Jemand bezweifeln wird! — So geht das nun fort, viele Seiten hindurch; ich glaube aber der geneigte Leser wird an diesem Pröbchen Gerlach'scher Weisheit und Schreibart genug haben, er müßte denn etwa im Vorbeigehen noch die interessante Bemerkung mitnehmen wollen, „es könne Maurer geben, die von Christo kein Wort wüßten" oder sich von Gerlach berichten lassen, „er wisse noch von seiner Jugend her, daß sich Wolfianer und Crusianer einander herzlich haßten und verketzerten," — wofern er nicht etwa die nagelneue Neuigkeit vorzieht: „daß der Exorcismus bei der Taufe manchem denkenden

Manne anstößig gewesen," wiewohl derselbe bei einem Gerlach und seines Gleichen, selbst zum zweiten Male angewandt, an seinem Orte wäre.

Ein zweiter Anhang enthält Notizen über Feßler, deren Werth man auf sich beruhen läßt, und im dritten und letzten endlich, will Herr Gerlach eine höchst unnöthige „nöthige Erklärung über seinen Druck maurerischer Schriften und seine maurerische Schriftstellerey" von welcher wir an seinem beleuchteten Sarsena ein erbauliches Beispiel aufgezeigt haben.

Schwerlich hat nach diesem Vorgericht Jemand noch Appetit zu den übrigen Herrlichkeiten unsers literarischen Sudelkochs. Das ersieht man indeß aus dieser „nöthigen Erklärung „daß Herr Gerlach selbst unter den Brüdern nicht ganz als fleckenloser Schwan gilt; denn er sperrt und wehrt sich da gar gewaltig gegen gewisse Vorwürfe von Eigennutz und Gewinnsucht und dergleichen Tugenden und der von ihm selbst geachtete Bruder Krause wirft ihm gar im allgemeinen Anzeiger der Deutschen eigenmächtiges und widerrechtliches Verfahren vor, weil er ihm die in Verlag gegebene Werke, mit hinten

angeklexten sogenannten Ansichten (ohne Einsicht) aus Gerlach'scher Fabrik verunziert hatte. Es ist so der Schmeißfliegen Art, daß sie überall, ohne Unterschied ihren Koth lassen!

Und hiemit sey diese nothgedrungene Abfertigung Herrn Gerlachs und seiner Schmähschrift, die eigentlich ein einziger schlimmer Druckfehler ist, beschlossen. Vernünftige Maurer werden nach ihrer Durchlesung die Worte S. 160 mit voller Ueberzeugung nachsprechen: „Lieber Gott, bewahre uns nur vor solchen Freunden!“

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kunz, Carl Friedrich,

Kurze Geschichte des Buchs: Sarsena nebst einem bisher noch ungedruckten Manuskripte Dr. F. G. Wetzel's über diesen Gegenstand

Bamberg 1838

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.H.ord.o.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11769165-3